

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, and die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich 65 Pfg. Volkwirtschaft Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271.

Sonnabend, den 19. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur neuen Militärvorlage bringen Berliner Blätter die Mitteilung, daß es sich dabei zunächst um eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke in zwei Kategorien handelt. In jedem der beiden ersten Jahre des Quinquennats soll die Präsenzstärke um 15 000 Mann erhöht werden. Der Anfang soll gemacht werden mit der Verstärkung der zu neuen Bataillonen zusammengelegten ehemaligen Halbbataillone auf den sogenannten mittleren Etat. Alsdann soll zu der viel besprochenen Reform der Feldartillerie geschritten werden, woran sich die Schaffung von Telegraphenbataillonen und die Vermehrung eines Theils der Kavallerie schließen soll. Durch die Erhöhung der Präsenzstärke würde es ermöglicht werden, daß für Bayern und Sachsen je ein neues Armeekorps gebildet würde, während auch Preußen außer den bisherigen 11 Armeekorps noch ein neues erhielte. Außerdem würden die bestehenden Detachements der Jäger zu Pferde eine Vermehrung erfahren. Das Alles wären allerdings vorläufig noch Pläne. Da der Kriegsminister von Goplher dem Reichstag die Zustimmung erteilt habe, daß er ihm mit Ausnahme der Reorganisation der Feldartillerie so bald nicht wieder mit einer neuen Militärvorlage kommen werde, so würde es nicht Wunder nehmen, wenn sich noch vor der Einbringung der neuen Militärforderungen ein Wechsel im Kriegsministerium vollziehen sollte.

Die Absperrung der deutschen Grenze gegen die ausländische Vieheinfuhr unter Berufung auf eine angebliche Seuchengefahr wird von der russischen Regierung illustriert durch einen Bericht der russischen Veterinärverwaltung über die russischen Vorkehrungen gegen Seuchen. Der im amtlichen Petersburger „Regierungsboten“ abgedruckte Bericht gelangt zu folgendem Schluß:

Die seitens des russischen Ministeriums des Innern in den letzten zwei Jahren getroffenen Maßnahmen verbesserten erheblich die veterinäre Aufsicht der von Rußland ankommenden Schweine, resp. die Erhöhung der Gefährlichkeit der Einfuhr derselben. Die Kontrolle des Gesundheitszustandes des Viehes in dem Wechselgebiete ist durch die Erhöhung des Veterinärpersonals gesichert. Der Transport von Exportschweinen nach Sosnowice ist nur mittels der Eisenbahn gestattet; diese Schweine werden vor der Verladung einer fünfjährigen Quarantäne unterzogen. Zum Export werden nur Schweine mit Gesundheitspässen zugelassen. Das Resultat der strengsten Aufsicht dieser Maßnahmen sei, daß seit dem Januar 1897 unter den russischen Schweinen, welche den preussischen für fremdes Vieh offenen Schlachthäusern zugeführt wurden, kein Krankheits- oder verdächtigere Fall vorgekommen ist, seit Anfang 1898 ist derartige nicht einmal unter den Schweinen in Sosnowice vorgekommen.

Die deutschen Agrarier werden sicher trotzdem auch weiterhin behaupten, daß die Absperrung der deutschen Grenzen ausschließlich erfolgt mit Rücksicht auf die Seuchengefahr.

Die jüngsten Enthüllungen in der lippischen Angelegenheit beschäftigen die gesamte Presse und es sind zumeist nicht gerade sehr schmeichelhafte Kommentare, die dazu geschrieben werden. Besonders bemerkenswert sind die Auslassungen derjenigen süddeutschen Blätter, die in ständiger Fehde mit dem Partikularismus den Reichsgedanken festhalten und vertreten. Die gut nationale „Lugsburger Abendzeitung“ nennt es eine schmerzliche aber patriotische Pflicht, die Annahme auszusprechen, daß es im Deutschen Reich nur wenige Leute geben dürften, welche in diesem Falle auf Seiten des Kaisers stehen. Die vom lippischen Regenten ausgesprochene Befürchtung, daß auch den anderen Bundesfürsten Ähnliches widerfahren könne wie ihm, erscheine erklärlich. Es dürfte nicht fraglich sein, daß der Vorgang im Reichstage zur Sprache komme und zu Erörterungen der peinlichsten Art Anlaß geben werde. Ähnlich äußert sich die „Kölnische Volkszeitung“:

Der Kaiser war sehr schlecht, oder wohl gar nicht beraten, als er das Telegramm an den Graf-Regenten schickte, und was dann weiter geschehen ist, wird von der öffentlichen Meinung nicht gebilligt. Die deutschen Fürsten werden sich sagen müssen: tua res agitur (Es handelt sich auch um dich). Was heute dem Regenten des Kleinen Sippe geschieht, kann morgen dem Prinz-Regenten von Bayern oder den Königen von Sachsen und Württemberg angethan werden. In Moskau ist von berufener Seite sehr laut und vernünftig ausgesprochen worden, die deutschen Fürsten seien keine Ba-fallen, sondern Bundesgenossen des Kaisers. Es

liegt im nationalen Interesse und erst recht im Interesse der Bundesfürsten, daß dies so bleibe, und sie sich jedem Versuche, darin eine Veränderung herbeizuführen, entschieden widersetzen.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die wegen ihrer „preussischen“ Gesinnung bei den bayerischen Partikularisten gerade verhasst sind, lassen sich also vernehmen:

Es ist nun ein unglückliches Zusammentreffen, daß der Kaiser in so nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem früheren Regenten, dem Prinzen Adolf, steht. Gerade um dieses Zusammentreffens willen hätte der leiseste Schein einer persönlichen Bereiztheit vermieden werden sollen. Daß dies nicht geschehen ist, daß Preußen erst jetzt wieder durch seine merkwürdige Schwelung in der Auffassung von der Kompetenz des Bundesrathes den Schein unsachlicher Animosität verstärkt hat, das beklagen alle aufrichtig, die das moralische Prestige unseres größten Bundesstaates über jede Möglichkeit einer Verächtlichmachung erhaben sehen möchten. Es scheint, daß in den Kreisen, die nach den Garantien der Konstitution und nach den Sitten des Hofes den nächsten, verantwortungsvollsten Einfluß auf die Entscheidungen des Kaisers haben, seitweder der klaren Einsicht die Kraft fehlt, sich geltend zu machen, oder das energisch sich zur Geltung bringende Wollen der „unverantwortlichen“ Persönlichkeiten nicht von weitem Blick und reifem Verstande geleitet wird.

Schließlich sei noch ein Artikel der Bismarckschen „Hamburger Nachrichten“ erwähnt; es heißt da:

Im Uebrigen theilen wir die Auffassung, daß, wie immer es auf Grund der preussisch-lippischen Militärkonvention um das Recht der Mitglieder der großfürstlichen Familie auf den Großherzogthum der Offiziere stehen möge, es sich dabei um eine solche Lappalie handelt, daß ohne Weiteres der Familie des Regenten das zugestanden werden konnte, was der Familie des Fürsten gebührt, und daß, wenn wegen derartiger Dinge in dem noch recht jungen Deutschen Reich Erörterungen, wie die vorliegenden, zwischen dem Kaiser und einem Bundesfürsten sich entspinnen, dies nicht im nationalen Interesse liegt. Um so mehr erwarten wir vom Bundesrathe, daß er möglichst bald eine Entscheidung in der lippischen Thronfolge-Streitfrage herbeiführt, unabhängig aus seiner Stellung als oberstes Reichsorgan heraus und daß diejenigen, welche dazu berufen sind, ihren Einfluß dahin geltend machen, daß das deutsche Reich zu einer Zeit, wo alle seine Kräfte beansprucht werden, in jeder Hinsicht und in allen Faktoren einzig und gefestigt bleibt.

Aus der Aera der Majestätsbeleidigungsprozesse. Anknüpfend an die Thatsache, daß ein Schlosser in Dresden von seinem Wohnungsvermiether, mit dem er sich verfeindet hatte, wegen Majestätsbeleidigung denunziert und daraufhin verhaftet wurde, spricht sich das Organ der konservativen sächsischen Landtagsfraktion, die „Dresd. Nachr.“, über Denunziation wegen Majestätsbeleidigung wie folgt aus:

„Es sind wahrhaft unerhörte Fälle dieser Art vorgekommen. Nicht die heiligsten Waide der Verwandtschaft haben vor derartigen Denunziationen Schutz geboten: Kinder haben ihre Eltern, Eltern ihre Kinder denunziert.“

Auf den neuesten Dresdener Fall übergehend, wo die Denunziation aus Rachsucht erfolgt sein soll, sagt das Blatt:

„Zur Kennzeichnung eines solchen Verfahrens würde kein Wort des Tadelns zu scharf sein; man kann nur den Wunsch hegen, daß die Thatsache, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, vereinzelt bleiben und Sachsen mit weiteren Denunziationen solcher Art verschont bleiben möge.“

Warum plaidiren die konservativen Blätter nicht einfach für Aufhebung des Majestätsbeleidigungs-Paragrafen in seiner jetzigen Form? Wenn sie aber meinen, der Paragraph müsse bestehen bleiben, warum beantragen sie nicht folgende Ergänzungen:

Familienmitglieder, Verwandte auf- und absteigender Linie, welche ein anderes Familienmitglied oder einen Verwandten wegen Majestätsbeleidigung denunzieren, erhalten das Doppelte der Strafe des Denunzierten. Desgleichen, wer eine Denunziation wegen Majestätsbeleidigung aus Rache bewirkt.

Soldaten als Konkurrenten gegen Arbeiter. Wir theilten kürzlich mit, daß in der Stadtverordneten-Versammlung zu Halberstadt die Aeußerung gefallen sei, es stünde der Stadtverwaltung für eine vorzunehmende städtische Arbeit genügend Militär zur Verfügung. In der Stadtverordneten-Versammlung, in der Arbeiter nicht vertreten sind, machte sich kein Widerspruch laut. Aber außerhalb unter den Arbeitern Halberstadts machte sich große Mißstimmung bemerkbar und der Vorliegende des dortigen Gewerkschaftskartells erhielt den Auftrag, telegraphisch Beschwerde beim Kriegsminister einzulegen. Der Kriegsminister hat darauf folgende Antwort ergehen lassen:

„Auf Ihre an Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister gerichtete Eingabe, welche hierher zur Bescheidung abgegeben ist, wird Ihnen mitgetheilt, daß zu den in dem fraglichen Telegramm erwähnten städtischen Erdbarbeiten militärische Arbeiter nicht eingekauft werden.“

Diese Antwort ist befriedigend und wäre nur zu wünschen, daß der Herr Kriegsminister konsequent —

auch den Agrariern gegenüber — an diesem Standpunkte festhalte.

San José-Schildlaus. Bei den aus Amerika stammenden Obstsendungen ist, wie bereits früher, so auch noch in der letzten Zeit das Vorhandensein der San José-Schildlaus wiederholt festgestellt worden. In Hamburg wurden nach der „Berl. Korr.“ am 29. September bei getrockneten kalifornischen Birnen, am 30. September bei frischen kalifornischen Birnen und am 21. Oktober bei getrockneten kalifornischen Nektarinen Exemplare der Schildlaus vorgefunden. Die Sendungen sind angehalten, und es ist deren Wiederausfuhr nach dem Auslande unter amtlicher Kontrolle angeordnet worden. — Die Agrarier werden sich über die gefundenen Läuse sehr freuen.

Das Pferd beim Schwauze aufzäumen will der bayerische Agrarier Freiherr von Thüngen. Bekanntlich klagen die Bündler über Mangel an Arbeitskräften und jedermann — mit Ausnahme der Agrarier — weiß, daß die Landflucht der Arbeiter ihren Grund hauptsächlich in der miserablen Bezahlung und Behandlung hat. Statt nun damit zu rechnen und für die Arbeiter etwas zu thun, wünscht Herr v. Thüngen der Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg solle an die Staatsregierung folgende Bitte richten: Sie solle beim Bundesrathe anstreben, daß das Unfallversicherungsgesetz dahin geändert werde, „daß 1) die Entschädigungspflicht auf die schweren Unfälle, die eine Arbeitsbeschränkung von mindestens 20 Prozent im Gefolge haben, beschränkt, 2) die Verjährungsfrist von 2 auf 1 Jahr herabgesetzt, 3) Kinder unter 14 Jahren von der Rentengewährung ausgeschlossen werden.“ Außer diesem Wunsche hat der Antragsteller noch eine Reihe kleinerer Begehren: Verengerung des Kreises der Versicherten u. A. Herr von Thüngen ist damit offenbar auf dem Wege, auch die wenigen Arbeitskräfte noch zu vertreiben, die der Landwirtschaft bis jetzt treu geblieben sind.

Energischer Protest fordert das Verhalten der Tilfiter Polizeibehörde heraus. In Königsberg sprach dieser Tage in einer Versammlung der frühere Berliner Magistrats-Affessor Cuno, der jetzt Stadtrath in Königsberg ist, über Arbeitsnachweise. In der Diskussion theilte der Direktor der städtischen Gasanstalt und des Elektrizitätswerkes, Dr. Krieger, mit, daß ihm vielfach Führungsbefehle der Tilfiter Polizeibehörde vorgelegt würden, die den Vermerk tragen, daß der Betreffende an der sozialdemokratischen Agitation nicht theilgenommen habe. Es liegt auf der Hand, daß durch solche Zusätze in Akten, wenn sie allgemein würden, sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter auf's schwerste geschädigt werden können. Durch das Weglassen der Eintragung würde die Polizeibehörde Arbeiter als Sozialdemokraten kennzeichnen.

Die nordschleswigschen Ausweisungen haben in Dänemark sehr böses Blut gemacht. Die dänischen Kaufleute rüsten sich zu einer die deutsche Ausfuhr empfindlich treffenden Gegenwehr. In allen dänischen Zeitungen wird zur Absperrung der deutschen industriellen Erzeugnisse aufgefordert. In einzelnen Städten haben sich, wie dem „S. Tgb.“ mitgetheilt wird, bereits Vereinigungen gebildet, deren Mitglieder sich ehrenwörtlich verpflichten mußten, keine Waaren fortan mehr aus Deutschland zu beziehen, und mit heller Schadenfreude verkündet die „Biborg-Stiits-Tidende“ unter der Spitzmarke „Lige for Lige“ (Gleiches mit Gleichem), daß ein langjähriger Reisender einer deutschen Firma, der sonst große Aufträge aus Dänemark zu erhalten pflegte, diesmal auch nicht für einen Däne zu verkaufen im Stande gewesen sei. Man nahm ausdrücklich auf die Ausweisungen der Dänen aus Nordschleswig Bezug, und man brach die langjährigen Verkehrsbeziehungen ab. — Das Ende vom Liede wird sein, daß die Arbeiter, die in der Industrie thätig sind, die Kosten der neuen Köllerstreiche bezahlen müssen.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. November

Achtung, Fabrikarbeiter! Wegen Lohnunterschieden ist der Bezug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Offene Anfrage an den Verein der Metallindustriellen.
Unter der Arbeiterschaft kirscht das Gerücht, daß der Verein geschlossen habe, resp. zu beschließen gedenke, Leben, der nicht mindestens 3 Monate an seiner Arbeitsstelle anshält, aberhaupt nicht wieder einzustellen. Da diese der Beschäftigung verdringende Mitteilung natürlich große Erregung unter denen wachst, die evtl. dauernd von freiwilliger Arbeit abgehalten werden könnten, so würde der Verein der Öffentlichkeit einen großen Dienst erwirken und einer Anstandsspflicht genügen, wenn er — was wir gaverstlichlich erwarten — mit der nötigen Bestimmtheit dieses Gerücht als jeder Begründung entbehrend hinfällen würde.

Wolff Damascus will am Montag, den 28. d. Mts., im Concerthaus Fünshausen über „Kaiserthum und Sozialismus“ reden. Trotz der Erfahrungen, die er gemacht, also wieder ein so kleines Lokal!

Zur Affäre Oberberg. Der Sanitätsverband der freien Kassen Albeds hielt am 11. d. Mts. eine außerordentliche Generalversammlung ab zwecks Besprechung der durch die Tagespresse bekannt gewordenen Uebeltünde in der Heilanstalt Oberberg. Der Verband hatte seine Stellungnahme zu den Vorwörtern deswesigen bisher verschoben, weil einige Patienten in letzter Woche zurückkehrten, deren Aussagen wohl in Betracht zu ziehen waren. Diese Patienten bezeugten im wesentlichen die Umstände, welche die Heilanstalt in jüngster Zeit erfahren. Momentlich die Ausführungen des Herrn Topfer, Hamburg hätten das Richtige getroffen. Seit dem Erscheinen der Zeitung sind die Verhältnisse im allgemeinen besser geworden. Es wurde festgestellt, daß nicht manudmal, sondern oft saule Eier aufgesetzt wurden. Verbodener Schinken sei auf Veranlassung des Anstaltsarztes entfernt worden. Neben mhem Fleisch werde saure Sülze mit Milch verabreicht. Vom früheren Anstaltsarzt sei angeordnet worden, daß auf die einzelnen Patienten hinsichtlich der Ernährung Rücksicht genommen werden solle. Daß dies vom Vorstande nicht bestätigt worden sei, wurde als höchst bedauerlich bezeichnet. In jeder anderen Krankenheilanstalt habe die Leitung der dirigierende Arzt, was selbstverständlich gar nicht anders sein könne, in Oberberg nehme der Arzt eine untergeordnete Stellung ein. Erzählt wurde auch, die Kranken hätten darum gebeten, es möchte nicht immer Wäschfleisch, sondern auch einmal anderes Zubrod zum Frühstück verabreicht werden. Wie verlautet, sei dies vom Vorstande abgelehnt. Das Wärterpersonal müsse ergänzt werden, damit die Kranken nicht gezwungen würden, das Essen selber aufzutragen. In den vorkommenden leichteren Arbeiten, wie Genschehen, Gartenarbeiten u. s. w. werde Niemand gezwungen. Dazu melbete sich freiwillig welche. Doch seien in einem Falle vom Inspektor Timm ein Kranke zum Schneefasenkommandir worden. Der Sanitätsverband erklärte: Es müßten haltbare Zustände geschaffen werden. Sollten die vielen berechtigten Beschwerden keine Berücksichtigung finden, so verzichte man auf die „Wohlthaten“ der Anstalt und werde ihr in Zukunft keine Kranken mehr anvertrauen. — In Bremen beschäftigten sich am Sonntag die Krankenkassen-Vorstände mit der Angelegenheit. Die „Bremer Bürgerzeitung“ berichtet darüber: „Herr Struckmann (Mitglied des Ausschusses der Hanseatischen Versicherungsanstalt) geht näher auf die Klagen über Oberberg ein und sacht den demgegenüber eingenommenen Standpunkt des Vorstandes der Versicherungsanstalt zu rechtfertigen. Namentlich weist er auf die Ursachen der Klagen über Wassermangel und auf die Schwierigkeiten hin, die dieser erste Versuch einer Versicherungsanstalt, eine eigene Heilstätte zu bauen, mache. Herr Harten wendet sich namentlich gegen die ungleiche Behandlung, die in der Anstalt herrsche und sich ganz nach dem Willen des Herrn Inspektors Timm zu richten scheine. Die Schwester eines Kranken, der diese zehn Jahre nicht gesehen, sei nicht zum Besuche zugelassen oder doch später ihnen ein ausreißendes Zimmer angewiesen, in welchem die Unterredung mit der Schwester, die weither gekommen, unter Aufsicht des Komptoirpersonals stattfand. Am gleichen Tage erhielt der Inspektor Besuch. Dieser Besuch wurde durch die ganze Anstalt geführt. Ferner führt Redner die Klagen bezüglich des Wassermangels näher vor Augen; wochenlang gab es kein Wasserdienst, das dürfe in einer Heilanstalt gar nicht vorkommen. Schwerfranke habe man den ganzen Tag sich selbst überlassen. Auch das Briegeheimlich sei verlegt worden. Früher solle es in der Anstalt besser gewesen sein, als noch der erste Arzt dort war, der sich indeß geweigert haben sollte, sich den Direktiven des Inspektors Timm zu unterstellen. Heute stehe der Inspektor über dem Arzt. Herr Wehmüller hätte gewünscht, daß das über die letzte Versammlung gefasste Protokoll der Presse übergeben wäre. Wenn die Kranken, wie das geschehen sei, daraus Befürchtungen knüpfen, daß ihnen die Vortheile einer späteren Unterbringung in einer Heilanstalt verlustig gehen könnten, so mache das ihre Aussagen über die Mißstände nahezu illusorisch. Redner fährt auch alle Fälle schlechten Betragens von Kranken an. — Herr Wittendorf ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß in Bezug auf das Essen manches übertrieben worden ist. In Betracht komme, daß die meisten Kranken Familienväter seien, die im Hause bestimmen, was sie essen wollen, dort in der Anstalt natürlich sich der Hausordnung unterordnen müssen. Leichte Arbeit halte er für sehr angebracht. Eine kramme Ordnung müsse in solcher Anstalt herrschen, es gebe Kranke, die sich sehr ungeziemt betragen. Das werde auch zu dem Vorgehen des Inspektors geführt haben. Herr Struckmann weist darauf hin, daß Niemand zur Arbeit gezwungen sei. Redner ist auch der Meinung, daß Krankenwärter anzustellen seien. Darin dürfe nicht gespart werden. Herr Mahlaud: Herr Struckmann habe die Berechtigung der Klagen der Kranken nicht eingehend geprüft. Redner geht auf einzelne Klagen ein und bezweifelt, daß es in einem einfachen Haushalte vorkommen würde, daß Kohl auf den Tisch komme, der noch Krampen enthalte oder gar verdorbener Schinken. Was heiße es, wenn Besuche abgewiesen werden, das komme in keiner Krankenanstalt vor. Wiederholt sei auch das Ausgehen der Kranken vom Arzte empfohlen, vom Inspektor aber verboten worden. Das sei ein großer Mißstand, der namentlich darin seine Ursache habe, daß nicht ein Arzt die Oberleitung der Anstalt habe. Eine gute Behandlung sei die beste Arznei, diese verlangen wir für unsere Kranken. Herr Meher: Der Arzt spielt auf Oberberg eine sehr untergeordnete Rolle. Die Spiele seien vom Inspektor verworfen worden. Redner bringt verschiedene Beschwerden vor, nach denen der Inspektor Timm Kranken, die sich eine Freude verschafft hätten, diese Freude verbarb, z. B. einen Kanarienvogel, den Kranke auf der Veranda hielten, absichtlich fliegen ließ. Es sei möglich, die Heilstätte Oberberg in eine Musteranstalt umzuwandeln. Das sei aber unter der jetzigen Leitung nicht möglich. Der Mann sei Gefängnisinspektor und habe die Gefängnisdisziplin im Auge. Unsere Kranken sollen aber in der Anstalt Freude am Leben haben. Nothwendig sei, die Oberleitung einem Arzt anzuvertrauen.

Nachdem noch mehrere Herren in der Sache das Wort genommen, gelangt folgende Resolution zur einstimmigen Annahme seitens der Versammlung, die indessen der vorgeschickten Zeit halber schon mehrere Vertreter von Krankenkassen verlassen hatten: „Die am 13. November im Hausahaus versammelten Vorstände der bremischen Krankenkassen sind durch die in einer früheren Versammlung ihnen unterbreiteten Klagen der in Oberberg verpflegten Kranken zu der Ueberzeugung gelangt, daß thatsächlich Mißstände bezüglich der verabreichten Speisen sowohl wie der Behandlung auf Oberberg bestanden. Die Vorstände stellen an den Vorstand der Hanseatischen Versicherungsanstalt das bringende Ersuchen, für gründliche Abstellung aller laubbar gewordenen Mißstände Sorge zu tragen. Die Vorstände glauben, daß die Erreichung dieses Zieles nur möglich ist, wenn einem tüchtigen Arzte die

Oberleitung der Anstalt übertragen wird, dem allein die Befugniß zusteht, über das Wohlergehen der Kranken und die Innehaltung der Hausvorschriften seitens derselben zu wachen. Die Krankenkassenvorstände behalten sich vor, sofern Abstellung der Mißstände auf Oberberg nicht erfolgt, von einer Besichtigung der Anstalt mit ihren Kranken abzusehen.“

*** Arbeiterrisiko.** Am Kasernenneubau auf Marly fiel gestern kurz vor Mittag ein Geselle des Maurermeisters Brigge ab. Schwere Verletzungen scheint er nicht erlitten zu haben, da er, wenn auch mühsam, noch alleine nach Hause ging.

Aus einer Möbelfabrik. Der Möbelfabrikant W. Senff war von zwei Gesellen auf Zahlung einbehaltenen Lohnes verklagt worden. Es stellte sich heraus, daß er von ihnen 14tägige Kündigungsanspruch, obwohl die Fabrikordnung Kündigungsanspruch ausdrücklich ausschließt. Außerdem hat er statt des üblichen Lohnes von 38 Pf. den beiden Gesellen nur 34 Pf. pro Stunde bezahlt. Er klagt, daß ihm die Leute immer wegläufen, was unter diesen Umständen kein Wunder ist. Er zahlte denn auch und stellt die beiden zu tarifmäßigem Lohn wieder ein. Man sieht, daß die Arbeiter alle Ursache, genau Obacht zu geben, daß sie auch das in schweren Kämpfen Errungene festhalten.

Vom Tage. Um Lotterielose, die als Offerte von einem Kollektur vor dem Burgtbor verbreitet waren, ist dieser von einem Unbekannten, der sie einzog, geprellt worden.

Gewerbegericht. Sitzung vom 17. November. Eine Klage wurde zurückgezogen, da sie bei einem auswärtigen, ordentlichen Gerichte anhängig gemacht werden soll, eine andere, weil der Kläger allenfalls dem Beklagten noch hätte Geld zubezahlen müssen.

*** Untersuchung ist eingeleitet gegen eine in der Mühlenstraße wohnende Milchhändlerin, welche beschuldigt wird, Wasser unter ihre Waare gemengt zu haben. Die Sache ist bereits der Staatsanwaltschaft übergeben worden, nachdem eine Untersuchung der Kannen des Lieferanten der Frau, welche auf offener Straße vorgenommen wurde, ergeben hatte, daß dieser unerfälschte Waare führte.**

Naturheilverein. Wie im Februar im Concordiapark, so fand sich am Montag Abend wieder im Concerthaus Fünshausen eine zahlreiche Zuhörerschaft von mehr als 800 Personen ein, um dem Vortrage des sehr beliebten Redners Herrn Carl Wagner von der Witzschen Naturheilanstalt in Dresden-Neubau zu lauschen. Zu seiner bekannnten, leicht verständlichen Weise, die oft mit köstlichem Humor gewürzt war, sprach der Redner über das Thema: „Eine richtige und vernünftige Krankenpflege und der Einfluss derselben auf den Verlauf der Krankheiten“, wobei er etwa Folgendes ansführte: Die medizinische Behandlung will die sog. Symptome, die Erscheinungen, in denen sich die Krankheit äußert, unterdrücken, sie bringt dies durch die verschiedenen Arzneien auch meist fertig, aber da diese Mittel theilweise aus Giften bestehen, so werden dadurch andere sog. chronische Krankheiten erzeugt, dazu kommt noch, daß jede Krankheit ein, von der Natur selbst eingeleiteter Reinigungsprozess, ein Weg zur Weilveranlung der Gesundheit ist und somit die Unterbrechung auch dieser Reinigung schadet. Wenn wir Husten haben, so strebt der Körper darnach, die Unreinigkeiten im Auswurf zu fördern, wird nun dieser Auswurf unterdrückt, indem der Hustenreiz gemindert wird, so bleibt der Unrath im Körper und dieser Unrath wird sich einen neuen Weg suchen, also es tritt früher oder später eine neue Krankheit auf. Aber warum wird noch Medicin studirt und warum verschrieben? Die Medicinmänner glauben noch nicht mit dem Alten brechen zu können, weil man früher nur dieses Verfahren kannte, und die einzelnen Organe heilen wollte, als sei der Mensch etwa eine Dampfmaschine, in der einmal die Lager ausgefahren sind, ein anderes Mal der Kolben undicht wird. Aber es giebt eine große Anzahl Verzte, die von der Nützlosigkeit der Pillen und Mixturen vollständig überzeugt sind, aber doch noch ein harmloses Mittel verschreiben, eben weil's der Kranke wünscht, denn je größer die Falschheit, je bitterer die Arznei, desto besser der Arzt. Das Naturheilverfahren verwirft keineswegs das Studium der Anatomie, d. i. die Lehre vom Bau des menschlichen Körpers und der Veränderungen erkrankter Organe; der Physiologie, d. i. die Lehre von den Lebensvorgängen und die Diagnostik, d. i. die Erkennung der Krankheiten in den äußeren Erscheinungen und Veränderungen, nur die Anwendung von Medicin wird von ihm verurtheilt. In einer vernünftigen und naturgemäßen Krankenpflege gehören: Frische Luft, Licht, Wasser, Massage, Elektrizität, Magnetismus und Hypnose. Eine Hauptbedingung des Krankenzimmers ist frische Luft und Sonne. Man hat im Publikum noch zu große Furcht vor Entfaltung und schließt ängstlich jeden Luftzutritt ab. Aber der Sauerstoff, der in frischer Luft enthalten ist, wirkt begünstigend auf den Stoffwechsel, wodurch wieder eine raschere Ausscheidung der Krankheitsstoffe stattfindet. Ist die Luft rau und kalt, so öffnet man im erwärmten Nebenzimmer die Fenster, im Sommer ganz, im strengen Winter nur ein wenig. Die frische Luft und das Sonnenlicht sind bessere Bazillendöbter, als Carbol, Pyjol, Chloralkali oder Räucherkerzen, welche nur die Luft verderben. Als Räucherkerzen sind nur solche zu empfehlen, die so schlecht sind, daß man vor Gestank die Fenster öffnen muß. Die Bazillen sind nicht die Erreger der Krankheiten, sondern sie vermehren sich nur dort, wo ein guter Nährboden für diese kleinen Lebewesen vorhanden ist, das finden sie aber nur im kranken Körper und in verdorbener Luft und Dunkelheit. Welchen Einfluß das Sonnenlicht schon auf einen gesunden Menschen ausübt, kann man am besten in den jetzigen trübren Novembertagen wahrnehmen, um so wohlthätiger ist das Sonnenlicht für den Kranken. Weist man sich ein Sonnenbad selbst bereiten, indem man den Kranken beim Sonnengehen mit dem Bette ans Fenster rückt und ihn hier, möglichst entkleidet, wenige Zeit ruhen und von der Sonne beschienen läßt. Trittschweiß, so ist, wie nach jedem Dampfbad und jeder Packung, eine kühle Abwaschung zur Entfernung des Schweißes und der darin enthaltenen ausgehenden Fremdstoffe vorzunehmen. Ein altes, wahres Sprichwort heißt: „Daß die Luft, das Licht ins Haus, so geh'n bald Doctor und Apotheker hinaus.“ Die Diät ist eine Wagenfrage. Der Kranke soll möglichst leicht verdauliche, besonders reizlose Kost genießen. Alle Gewürze, wie Salz, Pfeffer, Essig, Senf üben einen starken Reiz auf den Magen aus und gehen mehr oder weniger ins Blut über, wodurch dasselbe verunreinigt wird. Ebenso ist das Fleisch weniger ein stärkendes als ein reizmittel und ein Kranker sollte vornehmlich vegetarisch leben, also recht viel grüne Gemüse, Salate, Spargel und Obst essen, besonders ist diese Kost den Gicht- und Rheumatismuskranken zu empfehlen. Anzustreben, aber zu den heftigen Verhältnissen noch nicht passend, sei zwar die vegetarische Lebensweise, aber es müßten sich erst Generationen allmählich daran gewöhnen. Das Wasser, das Heilmittel der Wasserpantcher, wie es Unkenntniß oder böser Wille nennt, findet in verschiedener Form Anwendung, als Bad, Guß, Dampfbad und Packung. Ein kühles Wasser setzt diejenige Fiebertemperatur, die zu hoch ist, besser herunter als Antipyrin, Antifebrin, Nigrantin, im kalten Guß wirkt es anregend auf die Nerven, als Bad, besonders als Dampfbad

öffnet es die Poren, die Luftlöcher unseres Körpers und als Packung löst es die Unreinigkeiten der Poren und des Blutes auf und laugt sie in das Packungsmaterial ein, so ist z. B. nachgewiesen, daß bei Gichtkranken dieselbe nach dem Gebrauche eine Menge Harnsäure enthielt. Es wird dem Naturheilverfahren häufig vorgeworfen, daß die Anwendung zu unständlich sei, aber bei einiger Kenntniß, wie sie durch die Vereine gefördert wird, lernt man bald die Leichtigkeit der Anwendungen erkennen; zu einem Kopfdampfbad braucht man einen Topf mit dampfendem Wasser, ein Tuch, das man den Kopf und den Topf gehängt wird, viellecht noch eine Stuhllehne, um das Tuch etwas aufzubauschen und bei längerer Dauer einzugießen von kochendem Wasser, wenn man nicht etwa einen Petroleumbehälter besitzt. Allerdings ist es bequemer, alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, aber ob's auch hilft? Auch kann man noch durch das Wasser unsere Lebenskraft, das Blut von einem Körpertheil zum andern leiten, z. B. hat Jemand Kopfschmerz und kalte Füße, so hat er für künstliche Erwärmung der Füße, am besten durch ein heißes Fußbad mit nachfolgender Abspülung mit kaltem Wasser zu sorgen und das zu viele Blut des Kopfes geht jetzt zu den Füßen. Die Massage ist ein Turnen oder Arbeiten einzelner Körpertheile, die aber der Patient nicht selbst, sondern der Masseur vollzieht. Durch sie werden Stoffe, welche sich unter der Haut festgesetzt haben, wie Harnsäure beim Rheumatismus zerrieben und ins Blut zertheilt, das sie durch die Nieren oder Lunge ausscheidet. Ein geschickter Masseur wird auch keinen großen Schmerz oder blaue Flecke erzeugen. Die Elektrizität findet nur in schwachen Strömen, mehr als Lichterzeuger, Anwendung. Wenn die Sonne nicht scheint, so können sie nur einen gewissen Ertrag im elektrischen Lichte erzeugen, aber diese Anwendung lasse sich meist nur in Anstalten ausführen. Im Magnetismus wirkt der Heilmasser mehr auf die Nerven, die man ihrerseits wieder auf die einzelnen Organe ihre Thätigkeit ausüben. Die Hypnose ist ein schlafartiger Zustand, in welcher der Kranke mehr oder weniger vom Willen des Hypnotiseurs abhängt und z. B. Bewegungen mit selbstgewollenen Fingern macht, die er im wachen Zustande der Schmerzen halber nicht ausführen würde. Was die naturheilmäßige Behandlung für einen günstigen Einfluss auf das Gesundwerden ausübt, sieht man am besten bei Typhus und Diphtheritis, welche bei medizinischer Behandlung eine bedeutend höhere Sterblichkeit aufweisen, bei Typhus 45—50 Prozent, dagegen in der Wasserbehandlung nur 8—10 Prozent aller Erkrankungen. Nach diesem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage beantwortete Herr Wagner noch eine Anzahl an ihn gerichteter Fragen. Der Vorsitzende theilte noch mit, daß am 9. Dezember Frau Kresselmer einen Frauenvortrag über „Meife- und Wechseljahre“ halten werde, ferner, daß man sich durch rege Theilnahme an den Vereinsbesprechungen selbst in die Lage versetzen könne, manche Krankheit zu verhüten oder im Entstehen zu heilen, der Eintrittspreis betrage 50 Pfg., der jährliche Beitrag 3 Mk., der mit 75 Pfg. pro Vierteljahr erhoben werde; man habe dafür die Vorträge, die Vereinszeitschrift frei, dann Ermäßigungen in der Städtischen Badeanstalt am Hülzertbor, in der Kneipp'schen Anstalt in der Hansastrasse, beim Entleihen von Badewannen und Kabatt in mehreren hiesigen Geschäften.

Ueber das Färben der Wurst, sowie des Had- und Schabfleisches hat das Reichsgericht in der Sache am 1. d. Mts. im Reichsanzeiger“ fallende Heftchrift ausgearbeitet. Die Deutschrift sagt ihre Ansichten über das Färben zum Schluß in folgende Ausführungen zusammen: 1) Bei Verwendung geeigneten farbstoffreichen Fleisches und unter Beobachtung der handwerksrechtlichen Sorgfalt und Reinlichkeit läßt sich ein gleichmäßig roth gefärbte Dauerwurst ohne Benutzung künstlicher Farbstoffe herstellen; 2) der Zusatz von Farbstoffen ermöglicht es, einer aus minder geeignetem Material oder mit nicht genügender Sorgfalt hergestellten Wurst den Anschein einer besseren Beschaffenheit zu verleihen, mithin die Käufer über die wahre Beschaffenheit der Wurst zu täuschen; 3) im Einklang mit den von dem Reichsgericht aufgestellten Rechtsgrundsätzen nimmt die Mehrzahl der bisher mit der Frage befaßten Gerichte an, daß die in manchen Gegenden eingeführte Färbung von Wurst vom Standpunkte des Nahrungsmittelgesetzes als ein berechtigter Geschäftsgebrauch nicht anzuerkennen ist; 4) bei Verwendung giftiger Farbstoffe vermag der Genuß damit gefärbter Wurst die menschliche Gesundheit zu schädigen; 5) aus frischgeschlachtetem Fleisch läßt sich ohne Anwendung von chemischen Konservierungsmitteln unter Beobachtung handwerksrechtlicher Sauberkeit Hadfleisch herstellen, das bei Aufbewahrung in niedriger Temperatur seine natürliche Farbe länger als 12 Stunden behält; 6) der Zusatz von schwefelsauren Salzen und solche Salze enthaltenden Konservierungsmitteln ist geeignet, die natürliche Färbung des Fleisches — aber nicht das Fleisch selbst — zu verbessern und länger haltbar zu machen; dem Hadfleisch kann mithin durch die Aufnahme besserer Beschaffenheit verliessen werden; 7) der regelmäßige Genuß von Hadfleisch, welches mit schwefelsauren Salzen verfezt ist, vermag die menschliche Gesundheit, namentlich von kranken und von schwächlichen Personen, zu schädigen.

: Stodelsdorf. Von der Agitation. Am Sonntag, den 13. d. Mts., machten ca. 30 Genossen aus Stodelsdorf, Jakenburg und Gnissa eine Agitationstour durch die ihnen überwiesenen Theile des Fürstenthums Lübeck und des 9. Schleswig-holsteinischen Wahlkreises. Sie fanden im Fürstenthum wie immer freundliches Willkommen, und im 9. Kreise war die Aufnahme eine noch herzlichere als früher. — In der Gemeinde Curau werden von den Arbeitern an Staatsfeuern jährlich 1,50 Mk. bezahlt, an Schulsteuer vierteljährlich 50 Pfg. (1897 wurde wegen des Schulneubaus in Tankenrade sogar 5 Mal erhoben) an Armensteuer gleichfalls pro Quartal 50 Pfg., Biergelber 85 Pfg. und Stolgebühren 75 Pfg. jährlich. Steuerzettel kennt man nicht, der Gemeindedienner holt die Steuern ein. — Der Deputatnecht Schacht in Tankenrade litt 6 Wochen an einer Magenkrankheit, bekam sodann ein Geschwür am Unterleib und war im Ganzen 13 Wochen für Rechnung der Gemeindeversicherung Curau in Behandlung des Herrn Dr. Helmreich-Ahrensbbf. Dann sollte er als geheilt entlassen werden, er ging jedoch auf eigene Rechnung nach dem Kieler Krankenhause und mußte am 1. November operirt werden. Landproletarier loos — Sozialreform? — In Ahrensbbf ging am Sonntag, den 13. November, Nachm., der Gemeindedienner umher, um Stimmzettel zu der am 14. stattfindenden Gemeinderathswahl von Haus zu Haus zu vertheilen. Gehört das zu seinen Obliegenheiten?

—ws. **Ballungen.** Goldene Hochzeit feierte gestern das Gastwirth Odenburg'sche Ehepaar. Die alten Leute erfreuen sich noch einer guten Gesundheit. *** Ahrensbbf.** Die Bauhandwerker haben beschlossen, eine Zwangsinnung für den hiesigen Amtsgerichtsbezirk zu errichten. Wie stellen sich die organisirten Arbeiter dazu? Haben sie sich schon um das Ding beklümmert — oder nicht? **Hamburg.** Am 13. Piesungstage der siebenten Klasse der 314. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 15182 mit 100000 Mk. Nr. 27406 51266 mit 100000 Mk.

10000 Mt. Nr. 28164 93479 mit je 5000 Mt. Nr. 5264 9190
 11978 14020 27141 34968 41726 60421 94739 109531 118150
 mit je 3000 Mt. Nr. 3555 6859 28930 55147 60891 69285
 77445 80279 80467 88728 93492 99728 99577 106159 mit je
 2000 Mt. Nr. 3782 5303 7503 11319 12599 14485 14859
 14863 18879 20366 27920 27995 32205 33582 34385 36947
 37141 37374 39105 41564 44514 45980 46032 47180 51984
 54429 55670 56687 58373 59286 65745 68060 69118 72489
 76942 75923 75966 78000 78969 80773 91389 92748 93979
 102304 102583 102742 104777 104979 105624 107321 107734
 109579 110978 111047 111111 113837 115716 116598 mit je
 1000 Mt. Nr. 492 1570 1705 2900 4618 5099 5831 7585
 8370 10365 10383 17720 18188 19292 20069 21373 22334
 23248 24248 24761 25198 26024 26332 26719 29470 32317 30099
 32702 32796 33239 33265 35522 35718 35924 36615 37710 38241
 38586 40233 40891 44206 47047 47446 49851 49922 51444
 52453 53028 53070 54078 54858 54433 56685 57750 58738
 59749 62956 63869 64690 66786 67357 67947 68602 71544
 71738 71884 75484 77660 78173 79665 80389 83471 84513
 84041 88367 89611 91197 92997 92619 91637 96737 98231
 100110 102483 104161 107230 108210 109645 110420 110912
 111003 112577 117304 mit je 400 Mt. (Ohne Gewähr.)

Altona. Viel Geschrei und wenig Walle. Gegen den „Anarchisten“ Schirmmacher Lidenburg ist lediglich Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden.

Skandinavien. Der Richtige? Verhaftet wurde der Tagelöhner Greggerjen, welcher verdächtig scheint, die Frau Müller in Barlelsby ermordet zu haben. Er soll Vater von 10 Kindern sein und war bisher Vogt in Lundsby, sollte jedoch zum 1. Mai abgehen.

Apenrade. Ein Opfer der Flammen wurde die 17jährige geistesranke Tochter der Eheleute Kossen zu Hoftrupholla, deren Haus dieser Tage aus unauferklärten Gründen in Flammen aufging.

Glensburg. Ausweisungen en gros. Von der Insel Alsen sind mehrere Knechte und im Kreise Tonbern ist ein Schneidergeselle ausgewiesen. Ferner erhielten Ausweisungsbefehle: Vier Maurergesellen in Silstrup, zwei Meieristen aus der Meierei in Hjerting und zehn Knechte und Mägde aus der Gegend von Rødding. Andere Diensthöfen haben Ladungen erhalten, vor den Polizeibehörden zu erscheinen. Dem Amtsvorsteher Valentiner in Christiansfeld ist ein reitender Gensdarm zur Verfügung gestellt, welcher in dem ganzen Amtsbezirk umherreist und die Gefinbedienstlichen revidirt.

Rostock. Ein mecklenburgisches Sozialisten-gesetz. Die „Meckl. Volksztg.“ schreibt:

Ein Ausnahmengesetz gegen die Sozialdemokratie befindet sich unter den Vorlagen, welche dem diesjährigen Landtage in Malchin zugegangen sind. Und zwar geht die Vorlage nicht von der Regierung, sondern von dem Euzer in Ausschuss von Ritter- und Landchaft aus. Dieser Euzere Ausschuss ist eine ständige, vom Landtag gewählte Kommission, welche die Vollmacht hat, die Regierung dahin zu überwachen, ob die vom Landtage gefassten Beschlüsse auch ausgeführt werden, und der ferner das Recht zusteht, Gesetzesvorlagen bei der Regierung für den kommenden Landtag zu beantragen und vorzubereiten (zu „intimieren“), wie der mittelalterliche Ständeausschuss für solchen Ausguss der politischen Weisheit dieser Kommission lautet. Der Euzere Ausschuss ist zusammengesetzt aus den Landrätthen v. Frotow-Kogel und v. Engel-Preußen, den Rittergutsbesitzern v. Böhl-Kubow, Graf v. Bassow-Wristow, Dr. v. Derggen-Brum, den Bürgermeistern Dr. Simons-Rostock, Stegemann-Parchim, Dähse-Güstrow, Brückner-Neubrandenburg.

Unter den Vorlagen („Propositionen“) heißt es in der Sprache unseres Junterparlamentes, welche der Euzere Ausschuss diesmal dem Landtage hat zugehen lassen, im ganzen sind es bis jetzt 188, lautet die 56. wie folgt:

„Antrag des Ritterschaftlichen Amtes Dufow auf Ergreifung scharferer Maßregeln gegen die Sozialdemokratie und auf authentische Interpretation der Verordnung vom 27. Januar 1851, betreffend Versammlungen und Vereine zu politischen Zwecken.“

Näheres über die Art und Weise, wie die Herren von der Erblichkeit sich die „scharferen Maßregeln“ und die „authentische Interpretation“ (deutliche Erklärung) des „reinsten Junterweises“ entziffern, ist in den Beschlüssen des Landtages, welche dem Junterparlament zugehen, nicht enthalten. Es bleibt abzuwarten, welche Erklärung dem Junterparlament hierüber noch werden wird. In eine Kritik des Inhalts der Vorlage kann daher noch nicht eingetreten werden.

Zunächst haben wir also nur den guten Willen des Junterthums, uns Sozialdemokraten eins drauzubrennen, festzustellen. Wir erblicken hierin vor allen eine unzweideutige Danksagung der Junter über die Erfolge der sozialdemokratischen Landtagation. Der Antrag ist ausgenommen von der edlen Ritterschaft des Ritterschaftlichen Amtes Dufow, die zum größten Theile dem 5. mecklenburgischen, zum kleineren dem 2. Wahlkreise angehört. In beiden Wahlkreisen ist das Unerhörte Ereigniß geworden: die Konservativen haben in den Dörfern weniger Stimmen erhalten als wir Sozialdemokraten! Und außerdem sind die Konservativen im 5. Wahlkreise auf's Haupt geschlagen und haben diesen Wahlkreis an unsere Partei verloren!

Jeder billige Denker wird zugeben: es liegt wahrlich Grund genug vorhanden zu flammender Entrüstung über die Fortschritte der Sozialdemokratie und so haben sich denn zwei außerordentliche Kämpfe aus der Ritterschaft des Amtes Dufow, der Rittmeister a. D. Freiherr von Meerheimb-Snemern und der Rittmeister a. D. von Bieder-Dreveskirchen, daran gemacht, in trauriger Kameradschaft und in gleicher Gesinnungslosigkeit einen Hauptschlag gegen die Sozialdemokratie auszuführen. Und was sie in schwerer Denkerarbeit und in sorgenvollem Mähen zu Stande gebracht haben, das hat in obiger 56. Proposition schwarz auf weiß das Licht des Tages erblickt.

Wir sind begierig, ob auf dem Landtag nach preussischem Muster der Versuch gemacht werden wird, den Nachweis zu er-

bringen, daß die Sozialdemokratie in ihrer Agitation die gesetzlich vorgeschriebenen Grenzen überschritten hat. Wesshalb verzichtet man hierauf in der richtigen Erkenntniß, daß ein solcher Nachweis nicht zu liefern ist, und stellt sich einfach auf den Standpunkt der Klassenherrschaft und bezieht: für die Herren, für die im Bund der Landwirthe organisierten Wohlthätigen, politische Bewegungsfreiheit, für die Arbeiter, für die vom Junterthum Niedergedrückten und Ausgebeuteten, politische Gebührendheit.

Boizenburg. Ein Baron als „Krupschüt“. Baron von Wallbrunn ist Pächter des der Stadt Boizenburg gehörenden Pachthofes Wetlichhof. Auf Antrag des Bürgerausschusses wurde im letzten Sommer die Jagd in der Pimperforst öffentlich meistbietend verpachtet. Am Meistgebot blieb der Baron mit 700 Mt. und wurde ihm der Zuschlag erteilt. Sein Jagdrevier schien ihm aber doch nicht groß genug zu sein und ging er auch auf fremdes, das fürstliche Gebiet über. Die Beamten fahndeten schon länger auf einen Wilddieb, und gelang es dem Holzwärter W. B., diesen Dieb am letzten Mittwoch in der Gestalt des Herrn Baron v. Wallbrunn abzufassen. Derselbe versuchte zwar, sich schleunigst aus dem Staube zu machen, aber der Beamte ergriff die Flügel der Fledermaus des „Eblen“ und forderte den Baron auf, das Gewehr abzugeben. Baron v. Wallbrunn leistete jedoch Widerstand. Nunmehr kam auch der Revierjäger Hagen hinzu, der dem Baron mit Gewalt das Gewehr abnahm und dem höchsten Amtsgericht überlieferte. Baron v. Wallbrunn wird sich nun wegen Wilddieberei und Widerstandes vor dem Gericht zu verantworten haben.

Lübecker Stadttheater.

Die Götterdämmerung, dritter Tag aus der Trilogie „Der Ring des Nibelungen“ von W. Wagner. Nachdem „Rheingold“, „Walküre“, „Siegfried“ auf der hiesigen Bühne aufgeführt sind, soll heute Abend der Schlußstein der Trilogie mit der „Götterdämmerung“ gesetzt werden. Wasbaun hat das kunstliebende Publikum von Lübeck Gelegenheit gehabt, sämmtliche Opern des gewaltigen Meisters in Reihe der Thne, Richard Wagner, aufgeführt zu sehen, mit Ausnahme des „Parsifal“, den sich Wagner für Bayreuth und München vorbehalten hat, und der „Feen“, jener Jugendoper, die sich nie die Bühne hat erobern können. Welches andere Provinztheater könnte von sich ein Gleiches melden? Die schwierigste Leistung, eben die „Götterdämmerung“, gilt es allerdings heute noch zu vollbringen. Können wir, daß wir morgen mit Fremden verhandeln können: kommt und seht, denn es ist alles gut! Die Generalprobe, der wir gestern zur Hälfte beiwohnen konnten, läßt Gutes erwarten. Mögen sich unsere Erwartungen heute Abend erfüllen! — Wir haben es bisher stets als unzureichende Aufgabe betrachtet, bei der Aufführung von Wagnerischen Opern etwas ausföhrlicher zu werden. Wir glauben das sowohl Wagner als großen Revolutionär in der Kunst schuldig zu sein, als auch unserem Volk, denn es gilt hier nicht bloß einfach über das aufgeführte Musikdrama zu referiren, sondern auch das Werk dem Volk verständlich zu machen, es ihm näher zu bringen. Würde es die deutsche Volksschule als eine ihrer fürnehmsten Sorgen betrachten, den Schiller auch mit der deutschen Sagenwelt, aus der Wagner den Stoff seiner Musikdramen zumeist geschöpft hat, vertraut zu machen — eine herrliche, große Aufgabe! — so wäre uns unsere Aufgabe unendlich erleichtert; da das aber leider nicht der Fall ist, so müssen wir eben das Verfümmte nachholen. Und nun aus Werk! Als Wagner den Lohengrin geschaffen hatte (1848), schwankte er noch einmal zwischen der historischen Oper und dem Mythos. Er hatte einen Entwurf fertiggebracht, die „Sarracenia“, der aber unvollendet blieb. Auch ein zweites Fragment fällt noch in diese Zeit — es war die Zeit, in welcher sich Wagner aktiv an der Dresdener Revolution betheiligte — ein „Jesus von Nazareth“. Da er jedoch innerlich eine Wandlung durchgemacht hatte und dem Christenthum sehr skeptisch gegenüber stand, so ließ er den Jesus-Entwurf bald links liegen; jedenfalls wagte er nicht, Jesus rein menschlich aufzufassen, auf die Bühne zu bringen. Dagegen interessirte Wagner sich lebhaft für die Gestalt Friedrich Barbarossas. Die Kaiserzeit, die damals in den Köpfen pulsen ging, hatte auch ihn ergriffen und auf den „Kaiser Rothbart lobesam“ aufmerksam gemacht, jenen Rothbart, von dessen Erwachen joriel Fieber und Sagen meldeten. Die Beschäftigung mit der Barbarossa-Sage brachte ihn auf die Siegfriedsage. Schließlich entschied sich der Meister für die Wahl des jungen Siegfried als Vorwurf für ein neues Werk und schrieb ein Drama „Siegfrieds Tod“. Jedoch da fand er Bezüge zur „Wälungen-Sage“, zum Raub des „Rheingoldes“, die ganze germanische Götterwelt stieg vor ihm auf, er erkannte, daß zum vollen Verständnis von „Siegfrieds Tod“ nahezu alle Voransetzungen feststehen, und so entstand denn „Der Ring des Nibelungen“, ein Bühnenweihfestspiel in drei Abenden und einem Vorabend. Mit der Schöpfung dieses Riesengerstes hat Wagner eine ungeheure künstlerische That vollbracht, deren Größe nur der voll und ganz zu würdigen weiß, der den verworrenen Sagenstoff der Edda, die Quelle Wagners, kennt. Wunderbar hat Wagner alle die nur lose zusammenhängenden Sagen zu einem einheitlichen Ganzen organisch verschmolzen. Durch alle Scenen zieht sich die Grundidee und kommt stets plastisch zum Ausdruck. Alle Nebenmotive greifen gleich einem gigantischen Weltbilde voll erhabener Schönheit, das eine Welt umspint, ihr Entstehen und ihren Untergang verknüpft. Die Grundidee des Nibelungenringes hat Wagner in der Schrift „Die Nibelungen“ selbst klargelegt. Wir haben bereits früher eingehend darauf Bezug genommen. Auch der Inhalt des „Rheingold“, der „Walküre“, von „Siegfried“ ist unserer Lesern von früheren Ausführungen her genugsam bekannt. Es bleibt nun noch die „Götterdämmerung“, der Schlußstein, übrig. Siegfried, der Sohn Sieglindes, die ihren Bruder Siegmund „bräutlich umsing“, hat den Ring (der Welt Herrschaft) und die Tarnkappe erbenet, die Wabertöche durchschritten, Brunhilde, die schlafende Walküre, erweckt und zum Weibe erwählt; so weit berichtet Wagner in schon bekannten „Siegfried“. Hier nun setzt die „Götterdämmerung“ ein. Nicht lange hält es Siegfried bei Brunhilde aus. Sein Heldenmuth brängt ihn zu neuen Thaten. Unter der schützenden Obhut des Feuerreißes läßt er Brunhilde zurück nachdem er ihr vorher als Pfand seiner Treue den verhängnißvollen Ring geschenkt und von ihr Grane, das Walkürenroß, als Gegengeschenk erhalten hat. Er

kommt an den Hof der Nibelungen, des Königs Gunther und dessen lebziger Schwester Gutrune. Aber dort weist auch ihr älterer Halbbruder Hagen, der barmhertige Sohn Alberichs, die Nibelungen. Dessen einziges Sinnen und Trachten zielt auf den Besitz des Ringes. Er bewegt die Liebe Siegfrieds durch einen Vergessenheitskraut zu erlösen, und Siegfried, nachdem er den unheilvollen Trank genossen, verliert vollständig auch Brunhilde. In heilig entbrannter Leidenschaft begehrt er von Gunther Gutrune zum Weibe. Dieser will sie ihm nur unter der Bedingung geben, wenn Siegfried für ihn um Brunhilde werbe, welche That zu vollbringen nur dem stärksten Helden möglich ist. Hagen hatte in Gunthers Herzen diesen Wunsch erregt, um die Helden zum Streite zu verhegen. Er weiß gar wohl, daß Brunhilde Siegfrieds Weib ist und den Ring am Finger trägt. Siegfried willigt ein. Mit Hilfe der Tarnkappe nimmt er Gunthers Gestalt an, durchschneidet das Feuer und freit Brunhilde, nachdem er ihr den verhängnißvollen Ring entziffen. Brunhilde merkt, als sie Siegfried am Hofe der Nibelungen sieht, an dem Ring an seinem Finger, daß nicht Gunther es war, der sie bezwang, und offen gesteht sie dem Manne dort (Siegfried) hin ich vermählt. Nun entsteht eine Szene beispielloser Verwirrung, die sich zu dem tragischen Ende Siegfrieds zuspizt. Die betrogene Brunhilde will Siegfrieds Tod und Hagen erbietet sich zum Werkzeug ihrer Rache. Kurz vor seinem Tode bitten die Rheintöchter den Helden noch einmal um den Ring, doch er spottet ihrer unheilvollen Drohungen und so trifft ihn denn Hagens Speer in dem Augenblick, als er den Jagdgenossen seine Heldenthaten aus früherer Zeit erzählt. Siegfried stirbt. Tiefe Nacht bricht herein. Unruhig wartet Gutrune auf die Heimkehr ihres Gatten Siegfried. Wöle Träume stören ihren Schlaf. Da schimmern Fackeln durch die Dunkelheit, die Mannen bringen auf einer Bahre den todtten Siegfried heim. Hagen fordert den Ring. Gunther heißt ihn als Gutrunes Erbe und ehe die Mannen es verhindern können, hat Hagen seinen Halbbruder Gunther erschlagen. Er greift nach dem Ringe, doch da hebt sich drohend der Arm der Leiche Siegfrieds empor. Ganz entsezt taumelt der Mörder zurück. Da erscheint Brunhilde in tobender Stimmung. Alles, was sie weiß, theilt sie den Mannen und Frauen mit; die furchtbare Weiltat, die sie schauernd mit erlebte, und deren letztes Opfer sie jetzt werden wird, enthüllt sie; das heilige Wähen am Himmel bedeute den Untergang der Götter, das Ende Walthalls. Ihr ist nun alles klar geworden; sie erkennt die Schuld, die auf der Welt lastet, und die nur durch den Untergang gestiftet werden kann. Sie steckt sich den Ring an den Finger und sprengt auf ihrem Ross Grane in den brennenden Scheiterhaufen, auf dem bereits Siegfrieds Leiche liegt. Hoch lobern die Mannen, die Siegfried und Brunhilde verzehren. Gleichzeitig bricht am Himmel eine feurige Röhre aus, die immer härter wird und das untergehende Wäthall, Wotan, der Gottvater und andere Götter nebst Walküren werden sichtbar. Die alte schuldbeladene Welt vergeht, und auf den Wogen des Rheines schwimmen die Rheintöchter mit dem gewonnenen Ringe. Die Welt ist erböht, denn der Rhein hat das Gold wiedergewonnen, die Macht des Fluches ist nun gebrochen durch die Macht der Liebe, die Brunhilden mit Siegfried im Tode vereint, oder wie Wagner poetisch Bräutigam sagen läßt: „Nicht Gut, nicht Gold, noch göttliche Bracht, Nicht Haus, nicht Hof, noch herrlicher Prunk, Nicht trüber Verträge trügender Bund, Noch heuchelnder Sitte hartes Gesetz, — Selig in Lust und Leid läßt die — Liebe nur sein.“

So der Inhalt der „Götterdämmerung.“ Und nun: den Vorhang hoch! Wir wollen Thaten sehen!

Briefkasten.

Manrer C. K. Ihre Mittheilung ist als für uns nicht geeignet, dem hieser Parteiorgan zur weiteren Veranlassung übermitteln worden. Wir entnehmen derselben die Thatfache, daß ein Gesreiter (Kapitulant) wegen erheblicher Mißhandlung eines Gemeinen auf eine Zhrerleits erstattete Anzeige vom Kriegsgericht auf Grund Ihrer erblicher Aussagen zu — 11 Tagen Mittelarrest verurtheilt worden ist. Jedenfalls recht — streng!

Zirkus Variete, Reuterkrug. Troz Raummangels können wir uns nicht versagen, auf den 5. Spielplan dieser volkstümlichen Vorstellungen hinzuweisen. Uns Näheres noch vorbehaltend, empfehlen wir auch diese Serie dem Publikum bestens.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,

Grundstück	Eigentümer	Einlag Mt.	Termin
Fischergrube 66	Schubert	16 200	1. Dez.
Untertrabe 19 1/2	Scharnweber	2 700	15. "
Mückerstraße 43	Wesling	11 000	15. "
Meißerstraße 12a	Delmann	5 300	15. "

Gerufganz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. November.
 Der Schweinehandel verlief gut.
 Angeführt wurden 630 Stüd. Preise: Versandtschweine, schwere 54—55 Mt., leichte 55—56 Mt., Saucz 46—51 Mt. und Ferkel 54—55 Mt. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Luba“, Kap. J. Lomer, ist am 16. November in Königsberg angekommen.
- D. „Wiborg“, Kap. B. Karstedt, ist am 16. November in Wiborg angekommen.
- D. „Jafon“, Kap. Röstorn, ist am 16. November von Rotterdam auf hier abgegangen.
- D. „Marie Louise“, Kap. Nachtwy, von Kotka kommend, ist am 16. November in Kopenhagen angekommen.
- D. „St. Dorsten“, Kap. Johannsen, ist am 17. November von Osloshamn auf hier abgegangen.
- D. „Fris“, Kap. Schwarz, ist am 17. November von Rotterdam via Hamburg auf hier abgegangen.
- D. „Wm. Minlos“, Kap. Schulz, ist am 17. Novbr. von Trangsland auf hier abgegangen.
- D. „Elita“, Kap. Bierstorff, ist am 17. November in Petersburg angekommen.
- D. „Bar“, Kap. Efers, ist am 17. November von Kopenhagen nach Cariff abgegangen.
- D. „Burg“, Kap. Thiel, ist am 17. November in Wolgast angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bestevent. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Minna Markmann
Hans Bornholdt
 Verlobte.
 Lübeck, den 11. November 1898.

Ein freundl. Logis, 2. Etage
 Friedenstraße 72.

Ein noch guterh. Winterüberzieher
 billig zu verkaufen Wakenismauer 74.

Ein Zugänger billig zu verkaufen.
 Näheres bei Friedrich Evers, Martenthal-Lübeck.

Billig zu verkaufen gelesene Romane
 Ludwigstraße 15.

Zu verk. e. männliches Hasentänchen
 Hakeburger Allee 25 b, parktere.

H. Mews, Glaser, Röttcherstr. 7.
 Empfehle mich zum Einrahmen der Fractionsbilder von 2 Mt. an.

Mit Fuhrwerk jeglicher Art empfiehlt sich
 H. Querfurth, Schützenstraße 24.

Ein mod. Kinderwagen bill. z. verk.
 Distere Quersstraße 9, 2. Et.

Sopha, neu und modern,
 umständehalber für 45 Mt. zu verkaufen.
 Fr. Spethmann, Tapezier,
 Drögstraße 5 a, beim Schlachthaus.

Zippendorfer Brod
 täglich frisch

Th. Storm, Königr. 98.
 empfiehlt

Brennmaterialien aller Art
 empfiehlt zu billigsten Preisen

J. Köhn, Rahlhorststraße 42a.

H. Tafelbutter, stets frisch,
 empfiehlt Frommhagen, Mühlentstraße 81

Jobs. Klempau

Schneidermeister
Mühlenstr. 28, gegenüber der Königl.
empfiehlt sein großes Lager, in
eigener Werkstatt
angefertigter Herren- und Damen-
sowie Kinderkleider aus modernen
solchen Stoffen zu folgenden billigen Preisen:
Winter-Paletots von 34—48 Mt.
Jackett-Anzüge von 34—45 Mt.
Hosen von 7,50—18 Mt.

Ferner:
Soden-Joppen, Jünglings- und Knaben-
Anzüge, Paletots und Herrenkleider
gleichfalls billigst.

Heinrich Koop

4 Marktviere 4
empfiehlt für Wiederverkäufer zu
engros-Preisen:

In Anhangs, lose und verpackt
Appetitbild,
Cakes d. engl. Cakes-Fabrik
Citronen, Corned Beef
Seringe, Flahn und Matjes
Kirschsäfte in 1/4 und 1/2 Flaschen
Kronsbereiten in Zucker
Kothbeerte
Magdeburger Sauerkraut
Pflaumenmus
Salz-, Senf- und Pfeffergurken.

Eiserne Oefen aller Systeme

Blechrohre u. Knie
Ofenschirme
Kohlenkasten
Ascheimer
Feuergeräthe

empfiehlt billigst
Carl Buchholtz
10b Fackenburg Allee 10b.

Achtung Hausfrauen!

Beim Einkauf von mindestens
1 Pfund Margarine

erhält Jeder Gratisbeigabe, wie: Zeller, Löffel,
Kaffeelöffel und viele andere mehr. Die feinste
Süßrahm-Margarine kostet:

Marke „Crème“ Pfd. 60 Pfg.
Feine Tafel Pfd. 50 Pf.

J. C. W. Blöss, Kupferschmiedestr. 7

Margarine

feinste Marken
empfiehlt

Butterhandlung „Zur Krone“

Alten Tilsiter Käse
Pfd. 40, 50 und 60 Pfg.

Holstein. Büttner-Käse
fett und pikant, Pfd. 30 Pfg.

empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“

Empfehle in meinem Laden rechts
ganz vorzüglich schöne

MARGARINE

Pfd. 60 und 70 Pfg.

Th. Storm, Königstraße 98.

Wohl zu beachten.
Die allerfeinste

Süßrahm-Margarine

kostet per Pfund nur 55 Pfg.

Tafel-Margarine

Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 Pfg.

Feines Schmalz (garantirt rein)

Pfd. 40 und 45 Pfg.

Feinstes Zwiebelschmalz

(fein im Geschmack) Pfd. 50 Pfg.

Meine Margarine hat hohen Rahmgehalt,
wodurch dieselbe schön im Geschmack und beim
Braten bräunt wie Butter.

J. Brockmüller

Gr. Burgstraße 1 (Ecke Burgthorzingel).

Wegen Geschäfts-Verlegung nach Mühlenstr. 34, Ecke Kapitelstraße,
findet ein großer

Schuhwaaren-Ausverkauf

mit 10% Rabatt statt.

NB. Zurückgegebene Waaren werden unter dem Einkaufspreis verkauft.

Fr. Baurenfeind, Mühlenstr. 32, Ecke Kapitelstr.



• Aug. Büttner •

Uhrmacher, Hürstraße 32.

Elbschloss-Brauerei Nienstedten

empfiehlt ihre aus bestem Hopfen und Malz gebrauten

Lager-, Pilsener und Märzen-Biere

in Flaschen u. Gebinden von 10 Ltr. an frei ins Haus.

General-Vertreter für Lübeck und Umgegend:

A. Brüne, Lübeck, Königstraße 24.

Fettwaaren-Special-Geschäft

Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

Geräucherten fetten Speck Pfd. 55 Pfg.

Geräucherten mageren Speck Pfd. 60 Pfg.

Geräucherten Vorderhäuten Pfd. 50 Pfg.

in Stücken Pfd. 45, 60 Pfg.

Geräucherte Schweinebacken Pfd. 50 Pfg.

Geräucherte Schweinsköpfe Pfd. 40 Pfg.

Geräucherte Carbonade Pfd. 60, 62 Pfg.

Gefalzene Backen Pfd. 40 Pfg.

Gefalzene Carbonade Pfd. 50 Pfg.

Prima Sauerkohl 2 Pfd. 15 Pfg.

Prima Tilsiter Fettkäse Pfd. 60 Pfg.

Prima dicke Flohmen Pfd. 60 Pfg.

Hochfeine Margarine Pfd. 48, 53, 58 Pfg.

Zum Tannenhof.

Louisenstr. 18 b (vor d. Burgth., neb. Louisenlust)

(in nächster Nähe der Werft).
Großer Mittagstisch von 12—1 1/2 Uhr.

à Person 40 und 50 Pfg.

Abendessen von 6—1/2 9 Uhr.

à Person 30 und 40 Pfg.

Prima hiesiges Schweinefl. Pfd. 65 Pfg.

Prima Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.

Carbonade Pfd. 70 Pfg.

Queensfleisch Pfd. 50 Pfg.

Prima Flohmen Pfd. 70 Pfg.

sowie alle Wurstsorten

empfiehlt billig

W. Strohhofeldt,

Glockengießerstraße 73.

Prima dänisch. Rindfleisch

Sonnabend Morgens und

Abends sowie auch Mittwochs

zu den billigsten Tagespreisen in der

Markthalle, Stand 34. **F. Bloch.**

Habe ein 1 1/2 jähriges

Füllen geschlachtet,

wodurch ich das Fleisch bestens

empfiehlt.

Frau Becker, Fischergrube.

Ernst Wulff, Dantwagsgrube.

Prima gelblich **Magnum bonum-Kartoffeln**

zu billigen Preisen empfiehlt

C. Piel, Reiserstraße 29.

Volkslexikon

Nachschlagebuch

für sämtliche Wissenszweige

mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-

Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handels-

wissenschaften, Sozialpolitik,

nebst Generalregister.

Unter Mitwirkung von Sachverständigen heraus-

gegeben von

Emanuel Wurm.

Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Johannisstraße 50.

Weißer Hüfte

die sich vorzüglich zu Sandtischern eignen,

empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.

Fischergrube 61.

Leicht brechende

grüne und gelbe Erbsen, geschälte

Erbsen und weiße Bohnen

empfiehlt billigst

H. Bannow, J. J. Maass Nachf.

Lünkenhagen 32.

Neue Pflaumen

große süße Frucht,

Pfd. 15 und 20 Pfg.

Johs. Nagel, Engelstraße 51.

Sommerfang - Seringe

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Metallarbeiterverband

(Allgemeine Bahnhalle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 19. November

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen Th. Schwarz.

2. Fragekasten und Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

NB. Die Mitglieder der Sektion der Klempner

sind zu dieser Versammlung eingeladen.

„Concordia-Garten“.

Verkegeln und Auspielen

auf einem Tischbillard

von

fetten Gänsen, Karpfen n. Hühnen

am Montag den 21. Novbr.

Anfang Morgens 10 1/2 Uhr.

Einslag 50 Pfg. Ergebenst F. Frahm.

Auspielen

von

fetten Gänsen, Karpfen

und Rauchfleisch

am Sonnabend den 19. November.

Anfang Morgens 10 Uhr.

Hierzu ladet ergebenst ein

J. Geisselbrecht Wwe.

Untertrave 63.

Pritzkow's Restaurant,

Woislinger Allee 6.

Auspielen

von fetten Gänsen, Rauchfleisch u.

auf einem Tischbillard

am Sonntag den 20. November.

Einslag 50 Pfg. Einslag 50 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein

Woislinger Allee 6. **F. Pritzkow.**

Vereinshaus.

Sonntag den 20. November:

Humor Concert

in den oberen Räumen

unter güt. Mitwirkung einer Liedertafel

Entree frei. Anfang 8 Uhr.

Circus Variété

Der gänzlich neue V. Spielplan.

(Damen-Elite-Programm).

Wer Cadour nicht gehört!

— hat nichts gehört! —

Einfach phänomenal.

Dazu 10 weitere Kunststücke

ersten Ranges.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Nur die zu diesem Spielplan gelösten

Willetts haben Gültigkeit.

Sonntag 2 große Vorstellungen.

Nachmittags billige Preise.

Stadttheater in Lübeck.

Gaßspiel **Sigrid Arnoldson.**

Dienstag den 22. November 1898.

La Traviata.

Oper in 3 Akten von G. Verdi.

Bioletta **Sigrid Arnoldson a. G.**

Preise der Plätze:

I. Rang-Balkon und I. Rang-Loge 5,00 Mt.

I. Parquet 4,00 "

II. Rang und II. Parquet 3,00 "

Parterre 1,50 "

III. Rang 1,00 "

Galerie —75 "

Stadttheater in Lübeck.

Sonnabend den 19. November 1898.

Zum 1. Male! **Mittelpreise.**

Manfred.

Dramatisches Gedicht in 4 Akten von Lord Byron.

Musik von R. Schumann.

Sonntag den 20. November. **Mittelpreise.**

Madame Sans-Gêne.

Lustspiel in 4 Akten von Victorien Sardou.

Schutz den Arbeitswilligen.

Den Arbeitswilligen soll nach mehrfachen Verlautbarungen von höchster Stelle ein besonders energischer Schutz gegen diejenigen zu Theil werden, die es unternehmen, sie von der Arbeit zurückzuhalten. Welche Arbeitswilligen in der Bielefelder und in der Deynhäuser Rede gemeint sind, ist bekannt. Außer ihnen aber giebt es noch andere Arbeitswillige, d. h. solche, die, sei es mit oder ohne ihre Schuld, brodflos geworden sind, die aber redlich sich bemühen, wieder Arbeit zu finden, Leute, die arbeiten wollen, weil sie noch zu viel Ehrgefühl haben, um Betteln zu gehen. Auch diese Arbeitswilligen haben, sollten wir meinen, Anspruch auf Hilfe und Fürsorge und sie thun ihnen um so mehr noth, als es sich bei ihnen nicht nur um den Verlust des Verdienstes für ein paar Arbeitstage handelt, sondern um die Gefahr des seiblichen und des sittlichen Unterganges.

Wie steht es nun um den Schutz dieser Arbeitswilligen? Die Antwort auf diese Frage giebt eine einfache Geschichte, die wir unsern Lesern im Nachfolgenden vortragen wollen, eine Geschichte, die sich leider in Berlin tagtäglich ereignet.

Ein junger Kaufmann ist nach langem vergeblichen Suchen so glücklich gewesen, wieder eine Stelle zu erhalten. Er soll sie am nächsten Tage antreten. Seine Baarmittel sind vollständig erschöpft, und während der letzten fünf Tage hat er sich nur von der Morgen- und Abendsuppe genährt, die er im städtischen Asyl erhalten hat. Am ersten Abend seines Aufenthalts im Asyl hat er ein Schriftstück unterzeichnen müssen, in welchem ihm aufgegeben wird, sich binnen fünf Tagen Arbeit und Unterkommen zu verschaffen, widrigenfalls er wegen „Arbeitscheu“ bestraft werden würde. Die fünf Tage sind vorbei. Geht der Mann nun noch einmal ins Asyl, so läuft er Gefahr, festgehalten und dem Richter vorgeführt zu werden. Er hätte allerdings seinen neuen Arbeitgeber um einen Schein ersuchen können, in welchem ihm bestätigt wurde, daß er bei ihm Arbeit erhalten habe, aber würde der Arbeitgeber nicht fragen, wozu der Schein dienen sollte? Würde er nicht vielleicht wieder die Stelle verlieren, da vielleicht der Chef sich dreimal besinnen würde, einen unbekanntem Menschen von der Straße weg zu engagiren?

Nein, lieber die Nacht im Freien kampiren!
Es wird Abend. Der dicke Nebel hat sich in einen feinen Regen verwandelt. Hungernd und frierend schleicht der junge Mensch durch die Straßen. Es geht nicht. Wenn er die Nacht so zubringt, kann er morgen unmbglich seine Arbeit verrichten. Mechanisch lenkt er seine Schritte der Prenzlauer Straße zu. Er geht nach dem Asyl.

Am nächsten Morgen wird sein Name verlesen.
„Haben Sie einen Bemühungsschein?“ fragt der Beamte.

„Nein“, antwortet er, „allein ich habe Arbeit bekommen und kann heute die Stellung antreten; ich wollte doch meinem Chef nicht sagen, daß ich die letzte Zeit im Asyl genächtigt habe.“

„Ja, das könnte Jeder sagen — da müssen wir Sie eben dem Richter vorkühren.“

Der junge Mann bittet, steht, beschwört die Beamten, man solle ihn nicht unglücklich machen — umsonst!

Vor dem Richter dieselbe Geschichte. Der Kaufmann muß als Zeuge geladen werden und der junge Mann wandert in Untersuchungshaft. Nach 14 Tagen hat er Termin vor den Schöffen. Sein Chef tritt in's Zimmer. Auf die Frage des Richters an den Kaufmann, ob der junge Mensch bei ihm sich um Arbeit bemüht habe, erwidert der Kaufmann: „Zunächst, er hätte bei mir eintreten können, ist aber nicht gekommen.“

„Weil man mich verhaftet hat“, stöhnt verzweifelt der junge Mensch. Der Zeuge wird entlassen und der Richter verkündet dem Angeklagten, daß er nach Aussage des Zeugen von der Anklage der Arbeitscheu freigesprochen sei.

Mit bitterem Lächeln hört es dieser. Freigesprochen! —

In seinen Papieren ist eine Lücke von 14 Tagen mehr. Soll er Jemand sagen, wo er war? Man stellt ihm ja sogar einen Schein darüber aus, daß er wegen „Arbeitscheu“ angeklagt und freigesprochen wurde, aber die Arbeitsgelegenheit hat er verloren. Er muß auf's Neue nach Arbeit suchen, und das Schicksal, das er zuletzt erlitten hat, macht es ihm natürlich um so viel schwerer, Arbeit zu finden. Vielleicht ist er auch müde geworden: er hat den Muth und die Kraft verloren und geht im Strome des Lebens zu Grunde.

Das ist die Geschichte eines „Arbeitswilligen“. Wahrscheinlich, sie zeigt uns mit aller nur wünschenswerthen Klarheit, wo die Gesellschaft einzusetzen hat, um denen zu helfen, die den ernststen Willen zur Arbeit haben, aber durch schonungslose Anwendung der einmal bestehenden Gesetzesformeln nicht nur am Arbeiten verhindert, sondern auch in's tiefste Elend hinabgeschleudert werden. (B. B.)

Soziales und Partei-Leben.

Die dänische Parteipresse hat nach einer Berechnung des Kopenhagener „Socialdemokraten“ etwa 58000 Abonnenten, für das kleine Dänemark mit seinen 2300000 Einwohnern eine sehr staatlische Zahl. Der Kopenhagener „Socialdemokrat“ hat 37000 Abonnenten und ist das verbreitetste Tagesblatt in der Hauptstadt. Ihm zunächst steht der „Demokrat“ in Aarhus mit 6300 Abonnenten, das verbreitetste dänische Provinzblatt. Dann folgen „Nyens Socialdemokrat“ mit etwa 4000 Abonnenten und „Nordjyllands Arbejderblad“ in Aalborg mit etwa 3000. Seit dem 1. November sind zwei neue selbstständige Blätter in Horsens und Esbjerg gegründet worden, die mit 3000 und 2000 Abonnenten beginnen. Vom 1. Januar erscheint ein neues Blatt für Südsjælland in Næstved unter der Redaktion von Joseph Hansen, der wiederholt in Næstved für das Folkething kandidirt hat. Ein Kopfsblatt dieser Zeitung soll in Slagelse für das westliche Seeland herausgegeben werden.

Bei der Gemeinderathswahl in Färth siegte die von socialdemokratischer Seite aufgestellte Liste mit bedeutender Mehrheit.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Boerde siegte die Liste der von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Kandidaten mit 140 Stimmen, während die Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften 109 Stimmen erhielten. Auch in Frantal (Rheinpfalz) gelangte nahezu einstimmig die Liste der vereinigten Gewerkschaften zum Siege.

Zur Tarifbewegung der Buchdrucker. Nach den Mittheilungen des „Correspondent“ haben nunmehr 486 Firmen

ihre Zustimmung zu den Vereinbarungen erklärt. Beachtenswerth ist der Fortschritt, den die Tarifbewegung in Rheinland und Westfalen gemacht hat. Hier hatten im Jahre 1896 nur 15 Firmen den Tarif von 1890 eingestrichelt. Der 1896er Tarif ist jetzt von 200 Firmen anerkannt. Daß dieser Fortschritt gelang, trotzdem der Verein der rheinisch-westfälischen Buchdruckerlebensbestrebungen machte, einen schlechteren Sondertarif durchzudrücken, ist ein Erfolg der Organisation. Der Verband hat während der Tarifbewegung 644 neue Mitglieder aufgenommen.

In Zabörze (Schlesien) ist ein Maurer wegen angeblicher „Anreizung“ zum Streik verhaftet worden; dasselbe geschah vor Kurzem in Königshütte. In Oberschlesien will man die Arbeiter schon jetzt mit den Sequenzen der kommenden Zuchttausbildung vertraut machen.

Studenten als Streikbrecher. Vor kurzem legten die Arbeiter der Svedala-Zuckerfabrik bei Malmö (Südschweden) die Arbeit nieder. Das empörte einige Studenten in der benachbarten Universitätsstadt Lund, bekannt durch die Rückständigkeit seines Lehrkörpers, so sehr, daß sie sich als Streikbrecher einstellten, um den Fortbetrieb der Fabrik zu ermöglichen. Die Zeitungen hoben als etwas Besonderes hervor, daß von den studentischen Streikbrechern mehrere dem Hochadel im Schonen angehören. Die Folgen des studentischen Streikbrecherthums sind ernste Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Studenten in Lund gewesen. Als die 29 studentischen Helden nach Lund zurückkehrten, wurden sie von einer tausendköpfigen Menschenmenge mit Pfeissen empfangen. Die Menge verfolgte die Studenten, setzte schließlich die Polizeimannschaft beiseite und bombardirte die Studenten mit Steinen. Die Streikbrecher ergriffen das Hafenpanier und stoben in das Haus der akademischen Vereinigung, dessen Thore geschlossen wurden. Der Bürgermeister von Lund, der bei dem Aufruhr gleichfalls von einem Stein getroffen worden war und stark blutete, versuchte vergebens, die Menge zu beruhigen, die vor dem Hause fortjühr, zu pfeissen und die Fenster einwarf. Es dauerte lange, bis die Menge sich verlor und die Studenten sich nach Hause schleichen konnten. Sie werden kaum wieder in Svedala Streikbrecherdienste thun wollen.

Was ein sozialistischer Gemeinderath für die armen Kinder und Mütter thut! In Lille, einer Fabrikstadt in Frankreich, hatte das Elend unter den Proletarierinnen und ihren Kindern einen solchen Höhegrad erreicht, daß die Sozialisten energisch zur Abhilfe drängten. Sie protestirten gegen den Jammer, der dadurch entstand, daß die Proletarierinnen, welche die Noth zur Fabrikarbeit zwang, ihr Hauswesen und ihre Kinder vernachlässigen mußten, daß die Säuglinge sowohl die Mutterbrust als auch andere gute Milch entbehren mußten. Die Mütter konnten die Kinder nicht stillen, weil sie zum Theil so entkräftet und am Organismus durch die Fabrikarbeit so aufgerieben waren, andererseits weil sie frühzeitig das Wochenbett verlassen mußten, um verdienen zu gehen. Die Kindersterblichkeit durch das moderne System nahm in erschreckender Weise zu. Hunderte von schulpflichtigen Kindern mußten die Schule versäumen, andere kamen hungrig zur Schule, die Lernfähigkeit war herabgemindert. Da rafften sich die Sozialisten zur energischen Aktion auf. Sie zwangen den Gemeinderath, Abhilfe zu schaffen, und als die Sozialisten selbst die Gemeindeverwaltung in die

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

22. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Gesang begann. Jetzt erst blickte Parker auf das Podium und gleich darauf — instinktiv — auf seine Frau. Auch sie war sehr blaß.

„Sie singt sehr schön!“ sagte sie leise, und dann bittend: „Willst Du mir das Glas geben, Fred?“

Sie sah ihn dabei an, ob es ihm auch nicht unangenehm, wenn sie Claire durch die Vorguelle fixiere. Er zwang sich zu einem Lächeln.

Seine Augen wandten sich wieder dem Kinde zu, Frau Therese ließ die ihren nicht von Claire.

Und abermals fragte sie sich, wie damals vor dem Wido: „wie war es nur möglich, daß er diese Frau verlassen?“

Es regte sich keine Eiferfucht in ihrem Herzen, als Parker nach einer Weile fragte:

„Nicht wahr, sie ist schön?“

„Sehr schön“, bestätigte Therese und sie wollte noch etwas hinzufügen, aber Parker hatte sich schon wieder abgewandt, starrte nach der Loge hinauf.

Der Gesang war beendet. Raufschender Beifall erscholl. Edith, roth vor Erregung, klatschte unaufhörlich mit den kleinen Händen, dabei rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und her und rief ihrem Großpapa fast befehlend zu:

„Aber so klatsch doch, klatsch!“

Dann zwinkerte sie dem Agenten zu: „Gelt, ich kanns?“

Sie hätte zu applaudiren nicht aufgehört, wenn der Großvater nicht endlich seine Autorität geltend gemacht.

„Spare Deine Kräfte für später auf, Mama singt ja noch öfter.“

Ja, Großpapa hatte recht! Sie beruhigte sich allmählich. Plötzlich nahm ihr Gesichtchen einen gespannten Ausdruck an,

und sie durchslog mit den Blicken den dichtgefüllten Saal. Dann schmeigte sie sich an den Alten.

„Großpapachen . . . ist mein Papa denn nicht auch hier?“

Sie fragte es ganz leise, ganz schüchtern.

„Weiß ich nicht“, brummte der Alte, „paß auf die Musik auf.“

Das Violoncellosolo vermochte Edith aber nicht zu fesseln.

„Ich werde ihn schon herausfinden!“ sagte sie sich und wandte ihr Köpfchen abermals dem Saale zu.

Und doch hätte es bloß eines Fingerzeig vom Alten bedurft, um ihr das mühsame Suchen und Spähen zu ersparen. Er hatte mit seinen scharfen braunen Augen Parker sofort herausgefunden und an seiner Seite „Frau Parker.“

Er haßte diese beiden Menschen, nein, er haßte eigentlich nur „Frau Parker.“ Die war ja an allem schuld, so meinte sie, ne hatte Parkers Scheidung beschleunigt, seine Ehe gelöst! Die Augen des Alten blitzten zornig auf.

Beim zweiten Herausretren wurde Claire stämmisch empfangen. Sie hatte die Sympathien des Publikums gewonnen; nach jeder ihrer Nummern erkönte nicht endemwollender Beifall. Sie freute sich, daß Parker ihrem Triumphe beiwohnte. Sie hatte ihn sofort beim Eintreten entdeckt, sie hatte es auch bemerkt, wie sehnsüchtig er nach der Loge hinaufblickte, in der sein Kind saß. Ein tiefes Mitleid erfaßte sie für den Mann, dessen müde, schlaffe Züge von manch' bitter Stunde, manchem Seelenkampf berichteten, und der verurtheilt war, ein Fremder zu sein seinem eigenen Kinde. Während des Gesanges fiel manchmal ihr Blick auf ihn — wie es Parker schien, ein verzehrender, verzehrender Blick.

War es Absicht oder Zufall, als Claire plötzlich — dem Drängen des Publikums, noch etwas zu singen, nachgebend — das Frühlinglied intonirte?

Ihre Augen glitten dabei ruhig zu Parker hinüber, der athemlos dasaß, einen verzweifeltten Ruf auf den Lippen: nicht das Lied, nicht das . . .

Claire sang es so schön wie noch nie, mit dem ganzen Schmelz ihrer weichen Stimme, der ganzen Hingabe ihrer Seele.

Therese hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt; aus ihren Augen tropften schwere Thränen. Sie dachte an die dünne Kinderstimme, die es auch einst gesungen, und die nun verstummt war auf immer.

Claire bemerkte diese Thränen, aber sie wußte sich dieselben nicht zu deuten. Sie dachte, das Lied habe nur für zwei Menschen eine tiefere Bedeutung, für sie und ihn, und nun sah sie, daß es noch Jemand gab, für den sich Schmerzliches an dieses Lied knüpfte: jene Frau.

„Wunderschön!“ flüsternten einige im Publikum, ohne zu ahnen, welche Stürme dieses einfache Lied in den Herzen dreier Menschen aufgewühlt, welche Erinnerungen es in ihnen heraufbeschworen, welche Selbstanklagen . . .

Bravo, bravo, famos!

Der Börstauer klatschte noch lauter als alle anderen in seine fleischigen, breiten Hände. Dann neigte er sich wieder zu Parker.

„Wissen Sie, die Person hat Pietät, das gefällt mir! Erinnern Sie sich, wie sie das Lied zum ersten Mal in meinem Salon . . .“

Er kam nicht weiter, denn Parker stand plötzlich auf, mit ihm Therese. Es schien, als hätten sie beide Eile, den Konzertsaal zu verlassen.

Die Loge war leer.

„Komm, komm!“ trieb Parker an.

„Willst Du sie nicht im Künstlerzimmer begrüßen?“ fragte Therese.

„Nein, nein.“

Der Diener wartete unten im Vorraum mit den Mänteln. Der Wagen fuhr vor. Das Ehepaar stieg ein.

Sie hatten beide noch kein Wort gewechselt, aber beide dachten dasselbe. „Wie findest Du sie?“ fragte Parker, als sie beinahe angelangt waren.

Therese ergriff seine Hand.

Hand bekamen, schufen sie ein gründliches Reformwerk. Der frühere, nichtsozialistische Gemeinderath gab für die Kinder im Jahre 1896 70 000 Frs. aus; der sozialistische Gemeinderath im Jahre 1898 246 088.— Frs.

Die Ausgaben sind für folgende Zwecke gemacht:

Heine Milch für Neugeborene	1000 Frs.
Daupflege für Wöchnerinnen	9000 "
Subvention des Vereins zur Unterstützung von Wöchnerinnen	1000 "
Sanatorium von St. Vol (Nordsee Küste) für Strophulose und blutarme Kinder	10 000 "
Schulfantinen, Kleidung u. Schuhwerk für bedürftige Kinder	217 000 "
Städtische Krippe	12 088 "

Die städtische Armenpflege hat die Weisung, in keinem Falle zu knausern. In den Schulfantinen werden täglich 5000 Kinder gespeist, der größte Theil davon gänzlich unentgeltlich. Die städtische Krippe steht unter Aufsicht eines Arztes, wird von einer Frau geleitet und beschäftigt ausschließlich weibliches Personal.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In Billwärder bei Hamburg war die Stelle eines Hilfslehrers neu zu besetzen. Dieser Tage lief nun eine Bewerbung von — einem Unteroffizier der Reserve ein, der seine gesammte Vorbildung der Unteroffizierschule verdankt und der nun, nachdem er wegen Mißhandlung eines Untergebenen entlassen worden ist, sich für fähig hält, ein Lehramt zu verwalteln! — Der wegen des angeblichen „Höfenmaschinen-Attentats“ auf den Berliner Polizeiobersten Krause u. E. nach unschuldig zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilte Paul Koschmann behauptet im Zuchthaus zu Sonnenburg unausgesetzt seine Unschuld und macht verzweifelte Anstrengungen, durch ein Wiederannahmeverfahren, seine Unschuld zu beweisen. Koschmann hat vom Zuchthaus aus beim Staatsanwalt beantragt, gegen einen Zeugen in seinem Prozeß das Verfahren wegen Meineids einzuleiten. Die Angelegenheit ist durch den Verteidiger des Koschmann, Rechtsanwalt Dr. Wetzauer, bis vor das Kammergericht gebracht worden. Dieses hat als höchste Instanz die Sache geprüft und entschieden, daß den Anträgen des Koschmann, „weil durch nichts erwiesen“, nicht stattzugeben sei. — Ein diebischer Fabrikant. Großes Aufsehen erregt in Forst i. S. die Verhaftung des Tuchfabrikanten Karl Nische, der geständig ist, aus anderen Fabriken größere Mengen Garn und Wolle gestohlen zu haben. Außer diesen gestohlenen Waaren wurden bei der Hausdurchsuchung in der Wolkremse Nische's über zehn Centner Rohwolle gefunden, die Nische, nach eigener Aussage, zur Zeit der Hochwasserkatastrophe dem Fabrikbesitzer Brehmer gestohlen hat. — Durch annahme Briefe wurden die Würger der Stadt Berlin in der Nacht seit einiger Zeit in Unruhe versetzt. Manche Personen wurden täglich mit solchen bedacht. Gelegentlich fand man an Mauern oder Zäunen Anschläge, welche Mittheilungen aus dem Privatleben einzelner Bürger enthielten. Als Urheberin wurde schließlich auf Grund graphologischer Untersuchung die Hausgeizhüterin Schmidt erkannt. Als diese erfuhr, daß gegen sie die strafgerichtliche Untersuchung angeordnet sei, ertränkte sie sich. Am Montag wurde ihre Leiche aus der Havel gezogen. — Das Schwurgericht in Memel verurtheilt den Gemeindevorsteher Jurgis Pillaus aus Toden wegen willkürlichen Meineids, den er vor dem Schwabengericht der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Dinspreußen geleistet hatte, zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Pillaus, der sich auf freiem Fuß befand, wurde sofort verhaftet. — Das Wrack des bei Kilometer 19 des Nord-Ostsee-Kanals (nicht weit von Brunsbüttel) in Folge von Kollision mit einem anderen Dampfer gesunkenen norwegischen Dampfers „Tryg“ ist jetzt sprengt worden und wird mit Hilfe des großen Krans der Meier Werft in Stücken aus dem Kanal entfernt. Eine Hebung des gesunkenen Dampfers war bei der Größe des entlandenen Lecks von mehr als 10 Metern Länge nicht angängig. Bereits am 11. November war das Wrack aus dem Fahrwasser geschleppt worden, so daß von da ab die Passage wieder für alle Schiffe frei war. Der Verlust des Dampfers „Tryg“ ist der erste Totalverlust im Kanal seit seiner Eröffnung. — In Kleve erschoss sich der Sergeant Baumgart des dortigen 66. Infanterie-Regiments, angeblich, weil er von seinem Kompagniechef wegen Dienstreue zur Verantwortung gezogen worden sei. Der Sergeant war mit der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen betraut und mit dieser Obliegenheit soll diese Angelegenheit zusammenhängen, wegen der ihm vom Hauptmann Pflichtverletzung vorgeworfen wurde. — Ein „lästiger“ Ausländer. Die Polizeiverwaltung in Wilsdruff bei Ebersfeld glaubte gegen einen Gefindevermietter auf Unterjagung seines Gewerbes vorgehen zu müssen. Die verschiedenen Anschuldigungen veranlaßten den Kreis-ausschuß, der Klage der Polizeiverwaltung stattzugeben. Der Bezirksausschuß dagegen lehnte den Wunsch der Ortspolizei ab, gab aber der Volkspolizei, zufolge dem Bürgermeister den Rath, falls er den Mann durchaus los sein wollte, ihn als „lästigen“ Ausländer — der Beklagte ist holländischer Bürger — auszu-

weisen, bezw. andeuten zu lassen! — Ein Diebemann. Die Straßmann in Cassel verurtheilt den seit 26 Jahren in der Landeskorrektionsanstalt zu Weitenau als Unflüchtig thätigen Valentin Diebler wegen Sittlichkeitsverbrechen, die er an weiblichen Anwesenden der Anstalt in sieben Fällen beging, zu drei Jahren Gefängnis. — Falschlich geworden ist der unsäglich wegen Verleumdung des deutschen Heeres zu vierzehn Tagen Gefängnis verurtheilte Priester Dieber aus St. Jure in Lothringen. — Einem alten Hute, der vom Winde fortgerissen wurde, sprang ein Wauer aus Bubenreuth (bei Erlangen) aus dem in Fahrt befindlichen Zuge nach. Dabei gerieth er unter die Räder und wurde lebensgefährlich verletzt. — Der geheimnißvolle Fund von Nitroglycerin in der Scheibe hat sich rasch ausbreitet. Infolge der Erklärung eines Marine-Offiziers, daß die bei Antwerpen in der Scheibe gefundene Nitroglycerin enthalte, war der gefährliche Fund auf dem früheren Corvinkischen Grundstück vor der Stadt untergebracht worden, wo die Polizei Tag und Nacht über ihm wacht. Vorgesetzt wurde der Bürgermeister den Obersten der Gendarmen, die Sprengstoffe zu vernichten, und gestern Morgen wurde ein Festweibel mit zwei Soldaten hiezu beauftragt. Im Laufe der nunmehr vorgenommenen höchst vorsichtigen Öffnung und Untersuchung der Kiste und ihres Inhalts ergab sich, daß ein der drei großen Wechselfische Schmirbel, das zweite Material und das dritte eine Art Kinder enthielt, deren Verbesserung auf Schiffen zwar verboten ist, die aber auf dem Seegebiete gefahrlos war. — In der Nacht vom Montag wurden durch den Nebel auf den galizischen Staatsbahnen drei Bahnunfälle verursacht. Auf dem bereits gemeldeten Unfall bei Gornow kamen noch zwei Unfälle bei den Stationen Larnow und Markow vor. Bei Larnow entgleiste ein Güterzug, es wurde niemand verletzt. In der Station Markow fuhr ein Lastzug in den Lemberger Personenzug. Bei dem Zusammenstoß wurden sehr viele Personen verletzt. — In Südbraunschweig sind heftige Gewitter niedergegangen, die von wolkensbruchartigen Regnen begleitet waren. Die Flüsse sind zum Theil über die Ufer getreten. — Das Voranfrage-Gebirge in Serbien war im Anfang dieses Monats der Schaulplatz großer Waldbrände. Der Schaden ist sehr bedeutend. Verluste an Menschenleben sind jedoch nicht zu beklagen. — Eine schreckliche Katastrophe wird aus Ausland berichtet. Bei Westküste in Gouvernement Wlatta gerieth am letzten Sonnabend das Eis auf der Sindhona in Folge des Steigens des Wassers plötzlich in Bewegung, während auf dem Flusse sich eine Menge nach Westküste gehender Fuhrwerke befand. Wie verlautet, sollen bei dieser Katastrophe 20 Menschen ertrunken sein. — Die Aepfel-Ernte war in diesem Jahr in Amerika sehr schlecht, so daß die Einfuhr nicht so groß wie in den Vorjahren werden kann. Es wird amtlich mitgeteilt, daß die diesjährigen Ernten in Amerika nur 27 Millionen Faß erreichten, während diese im Jahre 1897 40 Millionen Faß und im Jahre 1896 70 Mill. Faß umfaßten. Als Ursache der schlechten Ernte wird angegeben, daß in diesem Jahre während der Blüthezeit heftige und andauernde Regen, später kaltes und feuchtes Wetter die Vegetation hemmten.

Vom „Simplissimus“. Der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ schreibt ein Münchener Mitarbeiter: Der „Simplissimus“, der die Freiheit seiner Satyre mit Gefängnis büßen muß, eine Redaktion, deren Mitglieder sich in wilder Flucht befinden, ein Dichter, der während der Exekution seines Stübes auf der Bühne wegen Majestätsbeleidigung verhaftet werden soll, — das sind grelle Dokumente zur Geschichte des öffentlichen Lebens in Deutschland. Der Simplissimus, der völlig einer Insel von Spöttern inmitten des trägen Wienerer Menschen gleich, hat von jeher unter den Süßherzen des Staatsanwalts ein erregtes und nervöses Dasein geführt. Sein Begründer Albert Langen und sein Erhalter Thomas Theodor Heine haben einen wilden Kampf gegen das Philistertum eröffnet, in dem der Gesellschaften des berühmten Zeichners Triumphe feierte. Dieser stille Heine, der immer daßte, als könne er nicht bis drei zählen, der für kein lebendiges Wesen irgend eine Regung vom Respekt besitzt, der selbst den Shakespeare und den Napoleon verulkten würde, wenn er sie irgendwo trafe, — er ist jetzt eingesperrt wie ein kleiner Taschendieb. Aber ich bin überzeugt, daß er den Richter und den Staatsanwalt, den Verteidiger und das Publikum, den nächsten Reporter und den dümmsten Wachmann auf seine undurchsichtige Weise zum Besten halten wird. Er wird ein ernsthaftes, sehr bedevotes, ja sogar besangenes Wesen zur Schau tragen, aber dann wird er plötzlich mit seinem harmlos-ironischen Lächeln irgend eine melancholisch klingende Frage stellen, auf die kein Mensch in aller Welt eine Antwort finden wird. Unwillkürlich fragt man sich, ob es ein Mißgeschick von ihm sei, daß er sich verhaften ließ, bei dem die Punkte noch folgen wird. Man muß nur Geduld haben. Ich glaube, selbst nach seinem Tode würde er etwas finden, um sein Leben ins Lächerliche zu ziehen. Jedoch ist er vielleicht eine der schwermüthigsten, stolzesten und verischlossensten Naturen, die es giebt. Anders Webekind, der Hieronymus des Blattes, dessen glänzender Flug aus den Armen der Polizei: alle Freigeistlichen schmunzeln gemacht hat. Er nimmt die Maske seines Direktors an und verläßt währenddessen den Schauplatz. Webekind nimmt immer Jemandes Maske an und verläßt stets würdevoll die Scene. Er ist pathetisch, wenn er es amüßant findet, und ist cynisch, wenn es wirkungsvoll erscheint, er ist ein Farceur und ein

Moralist in der Amoral, ein Lebemann aus künstlerischen Liebhabeleien heraus, ein Künstler, der ganz im Sinnlichen wurzelt, ein repräsentativer Mann bei Tag und ein Genie bei der Nacht — in vieler Beziehung. Bei alledem ein Mensch von wichtigem Temperament und durch und durch ein Mann. Er ist stolz auf sein Zigeunerthum und liebt eine Frau um der Schönheit ihres Ganges willen. Seine Stimme ist sonor und voller Nachdruck, seine Worte sind voll Accent, nie verflucht er Sätze, noch ihren Sinn, und Alles, was er sagt, ist wie durchdrückt vom Pathos der Ueberzeugung. Doch er vermag es, einen anwesenden Gegner in der furchtbarsten Weise zu beschimpfen, alle seine Schwächen schonungslos an den Pranger zu stellen, um ihm eine Minute später mit tieferer Milde zuzurufen: Profit, lieber Freund!

* Inzwischen ist Heine bekanntlich gegen hohe Kautelen (80 000 M.) wieder auf freien Fuß gesetzt worden. (Med. d. V. B.)

Sächsische Justiz. Ein 22-jähriger Handarbeiter hatte einem jungen Mann, der von der Militäranshebung zurückkehrte, die weiß-grüne Schleife aus dem Knopfloch gerissen mit den Worten: „Da gehört eine rothe Schleife hin“. Er wurde deshalb vom Schöffengericht in Dresden wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt. Die hohe Strafrechtspflege die Annahme, daß nicht bloß die Sachbeschädigung geahndet, sondern auch die zum Ausdruck gebrachte Gesinnung getroffen werden sollte.

Militaria. Die G-wohnheit der „alten Soldaten“, an den jungen Neuten wegen jeglicher Kleinigkeit brutale Lynchjustiz üben zu wollen, hat in Wülshausen i. E. in der Nacht zum Montag zu einem Mord in der Kaserne des 112. Infanterie-Regiments geführt. Mehrere Soldaten des 2. Jahrgangs der 8. Kompagnie waren in der Kantine und sangen Reserverlieder. Als ein junger Neut aus Mannheim mitsingen wollte, drohten sie ihm wegen seiner Vermessenheit auf den Abend eine Tracht Prügel an. Der Neut nahm die Drohung ernst und verfaß sich deshalb mit einem Schustermesser, als er zu Bette ging. Gegen 10 Uhr rückten auch wirklich seine Feinde an, um ihr Vorhaben auszuführen. Seinem Bette zunächst stand ein Gefreiter und auf diesen hieb er mit dem Messer blindlings ein. Mit zerfleischnem Arm und mehreren Stichen in Brust und Herz brach der Gefreite tod zusammen. Der Mörder wurde sofort verhaftet; er will aus Nothwehr gehandelt haben. Jedemfalls sollte der traurige Vorfall dazu führen, daß mit energischen Maßregeln gegen die Mißhandlungen der Soldaten untereinander vorgegangen wird. Ingleich aber beweist auch der Fall, was es mit der vielgerühmten „erzieherischen“ Wirkung des Militarismus auf sich hat. Auch aus Colmar wird ein Vorfall berichtet, der wahrlich nicht geeignet ist, dem Militarismus neue Freunde zu machen. Ein Droschkentreiber hatte dort kürzlich den Austrag erhalten, den Feldwebel Schröder vom 14. Jägerbataillon nach dem Schießstand bei Horburg hinauszufahren. Bei der Brücke über die Ill, wo der Weg zum Schießstand abzweigt, ist ein steiler Abhang, weshalb der Kutscher sich weigerte, dem Verlangen des Feldwebels an dieser Stelle hinunterzufahren, Folge zu leisten. Es entspann sich zwischen dem beiden ein Wortwechsel, in dessen Verlauf der Feldwebel seinen Säbel blank zog und dem Kutscher damit einen Hieb hinter das linke Ohr versetzte. Die Verletzung ist glücklicherweise keine schwere. Die Ausschreitung des Feldwebels Schröder, der bereits im 14. Jahre dient, ist an zuständiger Stelle zur Anzeige gekommen. — Muß man da nicht unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß der Militarismus verrotzt?

Die Justiz im Klassenstaat. Während dieser Tage in Halle drei Arbeiter, die sich an einem Streikbrecher vergriffen haben sollten, zu 8 und 9 Monaten Gefängnis verurtheilt worden sind, wurden am Mittwoch von der Strafkammer in Eisleben dem Gutbesitzer Hugo Hölzel aus Wansleben, der im August sein Dienstmädchen Anna Hempel in gemeinster Weise erst mit einer Peitsche traktirt und dann noch mit einem dicken Stricke geschlagen hat, so daß die Kerkerthür barbarisch zugerichtet war, nur 60 M. Geldstrafe auferlegt.

„Sie ähneln Dir!“ antwortete sie dann mit einem tiefen Seufzer.

Parter blickte seine Frau erstaunt an — wie hatte sie nur errathen, daß er bei dieser Frage nicht Claire, sondern Edith im Sinne gehabt?

„Wir beide haben diesen Abend wohl mehr an unsere Kinder gedacht, als an Deine erste Frau. Nur, daß mein Kind unter der Erde, während das Deine bald in Deinen Armen liegen wird!“

Parter schüttelte langsam den Kopf.

„Sie wird es nicht zugeben,“ murmelte er trübe.

„O doch!“ fiel Therese lebhaft ein. „Nur wenn sie Dich haßt, würde sie es nicht zugeben, und sie haßt Dich nicht, das sah ich an ihren Augen, das hörte ich aus ihrem Gesang. Nein, Fred, sie haßt Dich nicht.“

„Wich vielleicht nicht, aber...“

„Wich!“ griff Therese leise auf.

Sie nahm Parkers Kopf zwischen beide Hände und sah ihm forschend ins Gesicht.

„Wenn ich ihr sagen kann, daß Du mich nicht haßest, wird sie es auch nicht thun,“ sagte Therese langsam und bestimmt.

„Du denkst gut von ihr,“ kam es zögernd von Parkers Lippen.

„Ja, denn sie hat mich besser gemacht!“

Statt aller Antwort zog Parter die Hand seiner Frau an die Lippen.

Der Wagen rollte in das Hofthor, gleich darauf sprang der Diener vom Bock und öffnete den Wagenschlag.

„Ach was, Unsim!“ brummte der alte Baumgart.

„Aber gewiß, Mama, er sah in der dritten Reihe... ich bemerkte ihn erst ganz zum Schluß... und neben ihm eine Dame mit weißem Haar...“

Edith war sehr aufgebracht darüber, daß man ihr nicht Glauben schenken wollte.

Claire fuhr ihr mit der Hand über das Köpfchen.

Edith hielt die Hand fest.

„Sag mal, Mama, warum kümmerst dich denn mein Papa gar nicht um mich?“

Claire schwieg verlegen. Sie hatte sich dieselbe Frage vorgelegt, sie hatte es nicht begriffen, daß nicht sein erstes Wort dem Kinde gegolten, daß er nicht in's Künstlerzimmer gekommen, um es wenigstens in der Nähe zu sehen, einen Fuß auf seine Stirne zu drücken. Sie beschuldigte im Geiste Parkers Frau der Härte. Es mochte ihr wohl unangenehm sein, wenn irgend etwas Parter an seine Vergangenheit erinnerte...

„Nimm, Edith, wir wollen ein wenig ausgehen,“ sagte Claire, um allen weiteren Fragen vorzubeugen.

„Wann kommt ihr zurück?“ fragte der Alte, als Claire und Edith ihn zum Abschied auf die Stufen küßten.

„O sehr bald... in einer halben Stunde beiläufig.“

Der alte Baumgart blieb allein in dem ungemüthlichen banalen Salon des Hotels. Er legte die Zeitung, die er bis nun in der Hand gehalten, auf den Tisch, kreuzte die Hände über den Magen und starre finnen vor sich hin. Sieben Jahre führte er nun schon solch ein Nomadenleben mit Tochter und Enkelin. Das war immer dasselbe gleichförmig-unruhige Hasten von Wagon zu Wagon, von Stadt zu Stadt, von Concertsaal zu Concertsaal. Nun hätte er sich gerne einmal ausgeruht, nachdem er seine Schuldigkeit gethan.

„Ja, die Eltern! Sie glauben fertig zu sein mit ihrer Aufgabe, wenn sie ihre Kinder verheirathet — dabei sängt dann erst ihre wahre Aufgabe an! Auch er hatte geglaubt, sich zurückziehen zu dürfen, als er Claire einem Manne anvertraut, der sie weiter leiten und stützen sollte auf ihrem Lebensgange. Er wählte sie glücklich, zufrieden und war es selbst in seinen drei kleinen Stuben mit der biedereren Christel, in der er das Muster einer braven Haushälterin gefunden. Seine Tage stoffen einformig und besaglich dahin. Die Zeitung in der Hand, die immer öfter Parkers Namen wiederholte, immer seltener den seiner Tochter — ein kurzes Pfeifen im Munde, die Füße in bequemen, pelzverbrämten Pantoffeln, auf dem Haupte ein schwarzes Sammtkappchen — so war er das echte Bild eines kleinen pensionirten Beamten. Er selbst mußte manchmal lächeln, wenn er an die Zeit zurückdachte, da er in einen engen Frack eingezwängt — seine Tochter in die vornehmen Salons der Residenz einführte, oder heftige Debatten führte mit Agenten und Direktoren, die Stimme und das Talent seiner Claire anpreißen!

Er lächelte, wenn er der Worte gedachte, die am häufigsten von seinen Lippen kamen und die da hießen: Carriere, Neklame, Relationen, Kritiken ufm. Jetzt fragte er die Christel allenfalls nach dem Wetter und ob nicht ein Brief angekommen aus der Residenz, oder auch was sie ihm wohl heute zu Mittag kochen würde, und ob er nicht den Doktor von nebenan und den alten Major außer Diensten zu einer Partie Skat einladen sollte? Faub letzteres die Zustimmung von Christel, so freute er sich den ganzen Tag über auf den Abend, ließ dann, wenn seine Freunde kamen, einen kräftigen Punsch brauen und stieß mit ihnen an, auf das Wohl seiner „berühmten Kinder“.

(Fortsetzung folgt.)